

Aquilin Julius Caesar und die Anfänge der steirischen Landesgeschichtsschreibung

Von HELMUT J. MEZLER-ANDELBERG*

An der prächtigen barocken Marienwallfahrtskirche am Weizberg erinnert eine schlichte weiße Marmortafel an den Vorauer Chorherrn Aquilin Julius Caesar, der im Weizer Pfarrhause bei seinem Jugendfreunde, dem Kreisdechanten Joseph Peinthor, die letzte Lebenszeit verbrachte und hier am 2. Juni 1792 starb. Unfern des Gedächtnismales wurde er zur letzten Ruhe gebettet, doch ist sein Grab seit langem verschwunden. Bereits in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte sich nur mehr ein Greis, der noch bei der Bestattung dabei gewesen, an die Stelle erinnern¹. Die Inschrift nennt den Verewigten mit dem Ehrentitel „Historiae Patriae Pater“², doch ist das Wissen um seine Person, sein Werk und seine Bedeutung für die steirische Landesgeschichtsschreibung heute selbst unter historisch Interessierten kaum mehr lebendig. Allgemeine Darstellungen zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, so Heinrich von Srbiks „Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart“ (1950/51) und Alphons Lhotskys „Österreichische Historiographie“ (1962), die allerdings die landesgeschichtliche Literatur weniger berücksichtigen, erwähnen den Namen Caesar nicht. Nur in Anna Coreths Spezialabhandlung „Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit“ (1950) wird kurz, wenn auch nicht ganz ohne Irrtum im Detail, auf ihn verwiesen. Viktor

* Der vorliegende Aufsatz bietet eine umgearbeitete und erweiterte Fassung der vom Verfasser am 6. Mai 1965 an der Karl-Franzens-Universität in Graz gehaltenen Probevorlesung.

¹ J. V. Sonntag: Ehre, dem Ehre gebührt. Stiria, ein Blatt des Nützlichen und Schönen. Jg. 4 (1846), S. 330.

² Der vollständige Text auf der von dem Grazer Steinmetzen Pokorny verfertigten Tafel lautet: *Historiae Patriae Patri / Aquilino Julio Caesar / Canonico Reg. Lat. Ordinis / S. Augustini in Ecclesia Collegiata / ad D. Thomam Voravii / quondam Vicario in Friedberg / Nato Graecii die II. Nov. MDCCXX / Denato hic in Weitzberg / Die II. Jun. MDCCLXXXII / Lapidem hunc, testem / Venerationis suae ponendum / Curavit Th. P. K. P. V. / Anno MDCCCXLV / Decem passibus recta progrediens / Tumulum offendes. Das hier mit 2. November 1720 angegebene Geburtsdatum ist nach der Eintragung im Taufbuch der Stadtpfarre zum Hl. Blut in Graz, tom. XII, pag. 740, auf den 1. November zu berichtigen. — Die Buchstabenreihe vor der Jahreszahl 1845 nennt Namen und Titel des damaligen Vorauer Propstes Theophilus (Gottlieb) Patriz Kerschbaumer.*

Theiss, Julius Franz Schütz und Andreas Posch haben ihm in den letzten Jahrzehnten kleinere Aufsätze gewidmet, Viktor Theiss hat sich in seiner Grazer Dissertation 1921 näher mit ihm befaßt und Felix Reithofer 1951 in einer Grazer Dissertation seine Stellung zur Aufklärung behandelt³. Eine allen Erfordernissen gerecht werdende kritische Untersuchung der historischen Werke Caesars steht aber noch aus und kann auch hier nicht geboten werden. Es soll lediglich versucht werden, das historiographische Werk des Vorauer Kanonikers in den Ablauf der Entwicklung einzuordnen und seine entscheidende Rolle im Aufbau der steirischen Landesgeschichtsschreibung zu verdeutlichen.

Das Wirken Erzherzog Johanns⁴ und eines Kreises von Männern um ihn, die Gründung des Joanneums und später des „Innerösterreichischen Geschichtsvereines“, aus dem 1849 der „Historische Verein für Steiermark“ hervorging, haben die Beschäftigung mit der steirischen Landesgeschichte allmählich auf eine neue Basis gestellt, ihr großen Auftrieb gegeben. Das Vaterlandserlebnis zur Zeit der Franzosenkriege, das vertiefte geschichtliche Denken der Romantik, der in Erzherzog Johann wirkende Geist des Schweizers Johannes von Müller (1752—1809)⁵ und Jean Jacques Rousseaus (1712—1778) haben diesen Aufschwung mitgetragen, es wäre aber verfehlt, in ihm einen völligen Neubeginn zu sehen und alle Vorarbeiten unbeachtet zu lassen, durch die frühere Generationen die Fundamente gelegt haben. Ohne ihr Wirken wäre der Weiter-

³ V. Theiss: Aquilinus Julius Caesar. Bl. f. Heimatkunde, Jg. 6 (1928), S. 44—48. — J. F. Schütz: Baumeister steirischer Geschichte und Landeskunde. (Arbeiten aus d. Steierm. Landesbibliothek am Joanneum in Graz, 7), Graz 1943, S. 11—13. — A. Posch: Aquilin Julius Caesar und seine Stellung zur Aufklärung. ZsHistVerStmk., 33. Jg. (1939), S. 85—91. — F. Reithofer: Der Vorauer Chorherr Aquilin Julius Caesar (1720—1792) und seine Stellung zur Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte des Josephinismus in der Steiermark. Ungedr. Phil. Diss. Graz 1951. — An älterer Literatur wäre anzuführen: J. B. v. Winklern: Biographische und litterarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind. Graz 1810, S. 18—22. — C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 2. Bd. (1857), S. 228 f. — F. Krones: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 3. Bd. (1876), S. 685 f. — A. Schlossar: Innerösterreichisches Stadtleben vor hundert Jahren. Eine Schilderung der Verhältnisse in der Hauptstadt Steiermarks im 18. Jahrhundert, zugleich Beiträge zur Literatur- und Culturgeschichte der Aufklärungsperiode. Wien 1877, S. 222—225. — O. Cernik: Die Schriftsteller der Augustiner Chorherrenstifte Österreichs. Wien 1905, S. 320 f. — Kurze Zusammenfassungen gaben zuletzt H. Mezler: Neue Deutsche Biographie (NDB), 3. Bd. (1957), S. 87, und P. Fank: Das Chorherrenstift Vorau. 2. Aufl., Vorau 1959, S. 209 f. — Die eingehendste Behandlung Caesars als Historiker bisher bei V. Theiss: Beiträge zur Geschichte der steiermärkischen Geschichtsschreibung. Ein historiographischer Versuch. Ungedr. Phil. Diss. Graz 1921, S. 87—173.

⁴ L. Hillinger: Die Bedeutung Erzherzog Johanns für die Geschichtsforschung in der Steiermark. Ungedr. Phil. Diss. Graz 1951. — G. Pferschy: Erzherzog Johanns Gedanken über Wesen und Triebkräfte der Geschichte. Bl. f. Heimatkunde, 33. Jg. (1959), S. 2—9.

⁵ H. v. Srbik: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart. I. München—Salzburg 1950, S. 161—164.

bau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht möglich gewesen. Damals war man sich dieser Abhängigkeit noch bewußt und, als 1845 der Propst des Stiftes Vorau, Gottlieb Kerschbaumer, dem seit mehr als einem halben Jahrhundert in der kühlen Erde des Weizberges ruhenden Kanoniker ein Denkmal setzen ließ, wurde der Ehrenname „Vater der steirischen Landesgeschichtsschreibung“ als Abstattung schuldiger Dankspflicht begrüßt⁶.

Um 1700 erfolgte, von England und Frankreich ausgehend, ein epochemachender Umbau des europäischen Weltbildes. Die Aufklärung mit ihrer starken Betonung des Rationalen trat ihren Siegeszug an, unter dessen Nachwirkungen wir weithin noch heute stehen⁷. Alte Bindungen und Ordnungen wurden gelockert und gelöst, der konfessionelle Kampf, der noch bis tief ins 17. Jahrhundert die Gemüter aufgewühlt hatte, ermattete. Die Naturwissenschaften mit ihren Methoden des Beobachtens, Wägens, Messens und Experimentierens rückten in den Vordergrund des allgemeinen Interesses. Die neu gewonnenen Erkenntnisse, die Hoffnung, künftige Fortschritte würden stets neues Licht in das bisher lastende Dunkel bringen, erzeugten ein Gefühl, vordem ungekannte Höhen der Entwicklung erreicht zu haben. Diese Stimmung bedingte eine gewisse Geschichtsferne, doch hat das aufgeklärte Denken die Historie, ein der menschlichen Natur immanentes Uranliegen, nicht zerstört. Es hat im Gegenteil auch der Geschichte neue Wege gewiesen, neue Impulse verliehen. Man gab sich nicht mehr damit zufrieden, sie als Lehr- und Beispiellesammlung, als Dienerin der Theologie, Philosophie, Moral und als allgemeines Bildungsmittel aufzufassen und in ihrer Behandlung methodisch ungebunden vorzugehen, sondern entdeckte die Möglichkeit kritischen Forschens, die Notwendigkeit, an sie mit strengen, dem Vorbild der Naturwissenschaften vielfach angenäherten und der Ratio verpflichteten Grundsätzen der Methodik heranzutreten. Das führte zur Anwendung der schon von den Humanisten entwickelten philologischen Methode auf die Geschichte und zum Ausbau der Historischen Hilfswissenschaften, die dem Forscher die Kriterien der Kritik an die Hand geben sollten. Damit wurde schließlich die Geschichte aus dem Bereiche der erzählenden Literatur in den einer eigenen, methodisch-kritischen Grundsätzen folgenden Wissenschaft emporgehoben. Es ist nur selbstverständlich, daß sich das Interesse zunächst der Sammlung und Kritik der Geschichtsquellen zuwandte. Das neu entfachte kritische Bemühen wurde vorzugsweise von den wissenschaftlich verjüngten Orden

⁶ J. V. Sonntag: loc. cit., S. 331.

⁷ F. Valjavec: Geschichte der abendländischen Aufklärung. Wien 1961.

der Benediktiner und Jesuiten getragen. Die Bollandisten begannen 1643 mit der Herausgabe des monumentalen hagiographischen Sammelwerkes der „Acta Sanctorum“, in dem sie die historische Kritik apologetischen Tendenzen nutzbar machten und durch Reinigung der Überlieferung den von den Humanisten und Protestanten heftig angegriffenen Heiligenkult zu verteidigen suchten. Dabei lieferten sie das erste Beispiel systematischer historischer Quellenkritik, unternahmen es erstmals, einen umfangreichen Quellenbestand nach Alter und Glaubwürdigkeit zu untersuchen und zu ordnen⁸. Gegen die Hyperkritik ihres Exponenten Daniel Papebroch (1628—1714) aus der Gesellschaft Jesu wandten sich die dadurch in ihrem ganzen alten Privilegienbestand angegriffenen Benediktiner. Dom Jean Mabillon (1632—1707) aus der Kongregation von St. Maur schuf mit seinem Buche „De re diplomatica“ (1681), entscheidend für die ganze weitere Entwicklung der Geschichtswissenschaft, die kritische Urkundenlehre. Für Österreich leistete diese Arbeit mit einigem zeitlichen Abstand der Abt des Benediktinerklosters Göttweig, Gottfried Bessel (1672 bis 1749), der großzügige Erneuerer und barocke Bauherr des Stiftes. 1732 erschien der Einleitungsband seines „Chronicon Gottwicense“, das Fundament einer allgemeinen deutschen Diplomatik. Die Rezeption der wissenschaftlichen Grundsätze Mabillons und der Mauriner erfolgte in den Erbländern zunächst nur zögernd. Noch 1712 nannte der jenem Kreise zugehörige Dom René Massuet Österreich die „entfernteste Grenze der Gelehrtenwelt“⁹. Die großangelegte Sammlung und Edition von Geschichtsquellen durch die Brüder Bernhard (1683—1735) und Hieronymus (1685—1762) Pez aus der Abtei Melk¹⁰ holte aber den Rückstand Österreichs auf diesem Gebiete bald einigermaßen auf.

Die Steiermark, die sich seit den Tagen Erzherzog Johann durch ihre landeskundliche und landesgeschichtliche Forschung einen Ehrenplatz in Österreich eroberte, stand damals noch weit abseits. Mit den Fortschritten anderswo nur einigermaßen vergleichbare Leistungen wurden hier nicht gesetzt. Es ist allerdings auch festzustellen, daß dem Lande damals sowohl die Geschichtswissenschaft vorantreibende aktive geistige und institutionelle Zentren wie auch die Persönlichkeit eines großen Animators fehlten. Als Anreger und Förderer geschichtlicher Arbeiten kamen einmal die Stände in Frage, deren Macht und Selbstbewußtsein aber durch die Gegenreformation und den zunehmenden fürstlichen Absolu-

⁸ E. Fueter: Geschichte der neueren Historiographie. (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, hg. von G. v. Below, F. Meinecke und A. Brackmann), 3. Aufl., München—Berlin 1936, S. 325.

⁹ A. Lhotsky: Österreichische Historiographie (Österreich-Archiv). Wien 1962, S. 117.

¹⁰ Scriptorum rerum Austriacarum. Leipzig 1721 ff.

tismus geschwächt waren. Sie hatten im späteren 17. Jahrhundert die für die Topographie des Landes bedeutungsvollen Arbeiten des Tirolers Georg Matthäus Vischer (1628—1696) unterstützt, ohne aber dem Manne ein auskömmliches Dasein bieten zu können, so daß er sich schließlich genötigt sah, die Steiermark wieder zu verlassen¹¹. Aus der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert besitzt das Steiermärkische Landesarchiv die Handschrift einer „Landeshauptmanns-Chronik“ (Papier-Hs. Nr. 471), deren unbekannter Verfasser jedenfalls ein tüchtiger und gründlicher Geschichtskenner von einsichtsvollem politischem Urteil gewesen ist. An Zuverlässigkeit ihrer sich vorwiegend auf urkundliches Material stützenden Angaben übertrifft sie weit ähnliche Erzeugnisse der gleichen Zeit¹². Die um 1670 entstandene „Steirische Chronik“ hat sie teilweise benützt. Es handelt sich um eine zwar durch lange Zeit sehr beliebte und viel verwendete — ihre Spuren finden sich auch bei Caesar —, aber unselbständige und nicht gerade hochwertige Kompilation, die eine Reihe sonderbarster Erfindungen enthält. Ihr Urheber ist nicht bekannt, doch wurde die Chronik noch im 18. Jahrhundert weitergeführt und ergänzt, so von Jakob von Cerroni. Ilwof bezeichnet sie, darin Krones folgend, als „eine durchaus unlautere Quelle“¹³.

Über Anregung der Stände verfaßte um 1731 der Verordnete und Amtspräsident der Landschaft Franz Leopold Wenzel Freiherr von und zu Stadl (1678—1747) einen „Ehrenspiegel des Herzogtums Steyr“ in neun handgeschriebenen Folianten (heute im Steiermärkischen Landesarchiv, Graz), in dem er Material über 597 adelige Familien des Landes zusammenstellte, nicht immer ganz zuverlässig, aber doch eine wertvolle Quelle zur steirischen Adelsgeschichte. In gleicher Weise bearbeitete er in vier Bänden die „Acta der Familie der Freiherrn von Stadl“¹⁴. Der Anteil der Stände bewegt sich mit diesen Werken noch ganz im herkömmlichen Rahmen der großen barocken Ehrenspiegel und Genealogien, die zwar viel brauchbares Material überliefern, aber im ganzen doch keinen historiographischen Fortschritt in Kritik und Methode bringen.

¹¹ J. v. Zahn: G. M. Vischer und seine Wirksamkeit in Steiermark. MittHistVerStmk., 24. Jg. (1876), S. 3—135.

¹² E. Kümmel: Ueber eine Landeshauptmann-Chronik des 16. Jahrhunderts. Beitr. z. Kde. stmk. Geschichtsquellen, 15. Jg. (1878), S. 67—73. — F. Ilwof: Steiermärkische Geschichtsschreibung vom XVI. bis XVIII. Jahrhundert. Deutsche Geschichtsblätter, 4. Jg. (1903), S. 293 f.

¹³ F. Krones: Zur Geschichte der Steiermark vor und in den Tagen der Baumkircherfehde. MittHistVerStmk., 17. Jg. (1869), S. 121. — F. Ilwof: op. cit., S. 294. — A. Coreth: Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620—1740). (Veröffentl. d. Komm. f. neuere Gesch. Österreichs, 37). Wien 1950, S. 144.

¹⁴ F. Ilwof: op. cit., S. 295. — A. Coreth: op. cit., S. 146.

Die adelige Geschichtsschreibung bestritt aber nicht allein das Feld. Ein steirisches Gegenstück zu dem allerdings weit bedeutenderen Valentin Preuenhieber († 1642)¹⁵, dem aus der Obersteiermark stammenden Historiographen der Eisenstadt Steyr (Annales Styrenses, gedruckt erst 1740), ist der Eisenerzer Marktschreiber Leopold Ulrich Schiedlberger (geb. um 1647, gest. nach 1713). Bei der engen Verbindung beider Orte ist es nicht ausgeschlossen, daß das Vorbild Preuenhiebers in ihm nachwirkte. Von Schiedlberger sind drei ungedruckte Werke überliefert. 1710 verfaßte er den „Ehrenrueff des in ganz Europa berühmten Herzogthumb Steyer-marckh . . . aus bewerten Scribenten zusammengetragen“, eine Art Landeskunde, in der Ereignisse von den ältesten Zeiten bis auf des Autors Tage berichtet werden. Trotz des großen Umfangs ist diese Schrift allgemein gehalten und, wie aus dem Titel hervorgeht, eine unselbständige barocke Kompilation. Wichtiger ist das 1709 zusammengestellte „Ingedenckbuch oder Repertorium aller in des Kayser-vnd landtsfürstlichen vralt gefreyten Marckts Eysenartzts Registratur vnd Archiv befindlichen Original vnd anders glaubwürdigen schriften“, Schiedlbergers wertvollste Arbeit. Er stützt sich darin nicht auf Angaben und Kombinationen aus zweiter Hand oder alte Sagen, sondern verzeichnet sorgfältig allein das von ihm im Marktarchiv vorgefundene Material, darunter manches seither verlorene Stück. Sein drittes, in Eisenerz mehrmals abgeschrieben Werk ist die aus dem Jahre 1713 stammende „Chronik von Eisenerz“. Sie greift bis in die Tage Homers zurück, der der Nachwelt die erste Kunde von dem berühmten Bergbau gegeben haben soll, und schließt mit dem Jahre 1570. Die Darstellung der älteren Zeiträume enthält viele fabelhafte Züge und ist auf weite Strecken nur von geringem Wert, doch werden jene Abschnitte, für die dem Verfasser urkundliches Material zur Verfügung stand, durchaus zuverlässig und brauchbar. Das gilt vor allem für die Geschichte der Reformation im Marke¹⁶.

Ein Träger der Gelehrsamkeit war immer noch die Kirche, seit dem Mittelalter vor allem in den Klöstern durch die Archivierung wertvollster Quellenschätze und die Pflege monastischer Historiographie um die Geschichte verdient. Das Zeitalter der Glaubenskämpfe schlug zwar eine Zäsur, der Sieg der katholischen Erneuerung ließ jedoch die alten Traditionen wieder aufleben. Auch in der Steiermark des 17. Jahrhunderts fin-

¹⁵ K. Eder: Ein Reformationshistoriker — Valentin Preuenhieber. Zs. f. Dtsche Geistesgeschichte, 3. Jg. (1937), S. 95—112. Wiederabdruck: Veröffentl. d. Kultur-amtes d. Stadt Steyr, 15. Jg. (1955), S. 3—16.

¹⁶ F. Ilwof: op. cit., S. 295 f. — A. Coreth: op. cit., S. 145 f. — F. M. Mayer: Leopold Ulrich Schiedlberger's Aufzeichnungen zur Geschichte von Eisenerz. Beitr. z. Kde. stmk. Geschichtsquellen, 17. Jg. (1880), 3—32.

den sich Beispiele dieser den alten Bahnen folgenden klösterlichen Geschichtsschreibung, deren Hauptaugenmerk selbstverständlich den Vorgängen um das eigene Haus galt, die aber mitunter auch Nachrichten von allgemein landesgeschichtlichem Interesse überlieferte.

In Göß begann man 1652 im Auftrage der Äbtissin Maria Johanna Gräfin Kollonitsch eine Chronik des Stiftes zu schreiben („Khurtze Relation der Stüftung dieses fürstlichen Stüffts Göss und aller hernach regierundter Frauen Abtissin“), die später bis zu dessen Aufhebung 1782 fortgesetzt wurde. Verfasser des ersten Abschnittes von der Gründung bis in die eigene Zeit war wohl der stiftische Beichtvater Supremus P. Marcellin Preinmann aus Admont, der die Seelsorge bei den Nonnen führte¹⁷. In St. Lambrecht schrieb etwa zur gleichen Zeit P. Peter Weixler (1603—1675) die Chronik seines Klosters. Durch den sonderbaren antiquarischen Einfall, im Manuskript die Urkundenschrift des 12. Jahrhunderts nachzuzeichnen, gestaltete er sein Werk „zu einem graphischen Curiosum, das aber wenigstens bereits durch sein Aeußeres die Gewähr bietet, daß sein Autor mit dem Urkundenstoffe unmittelbar sich beschäftigt habe“¹⁸. Mehrere Hände waren an der Hauschronik des Grazer Franziskanerklosters beteiligt, deren älteste bis 1648 schrieb, also auch der Zeit des ersten Aufblühens nach dem äußeren Siege und der inneren Erneuerung der alten Kirche angehört. Die Darstellung reicht von 1451 bis 1779¹⁹. Für ihre Zeit Hervorragendes leisteten im Augustinerchorherren- und Domstift Seckau die Brüder Thomas († 1658) und Johannes († 1671) Jurichius (Juritsch). Letzterer hatte in Padua die Rechte studiert und war dort auch zum Doktor promoviert worden, beide sind in verschiedenen Stiftsämtern, zuletzt jeweils als Dekane tätig gewesen und haben sich um die Erfassung und Ordnung der historischen Quellenbestände des Stiftes verdient gemacht. Der beste Kenner der Seckauer Stiftsgeschichte, Pater

¹⁷ Chronik des Stiftes Göss. Nach dem Original im Besitze der Pfarre zu Göss. Hg. von J. v. Zahn, Stmk. Geschichtsblätter, 5. Jg. (1884), S. 1—42, S. 65—103, S. 129—167, S. 193—218. Zahn behauptet: „Der Autor ist nicht genannt, doch ist es zu vermuthen, dass es ein adeliger sogen. ‚Schaffer‘, d. h. Oekonom oder Hof- und Rentmeister gewesen ist, der sie begann, und dass seine Nachfolger sie fortsetzten“ (S. 1, Anm.). Doch geht die Autorschaft Preinmanns wohl schon aus dem Texte selbst hervor. Vgl. H. Appelt: Geschichte des Stiftes Göss. Stift Göss, Geschichte und Kunst, Wien-Linz-München 1961, S. 46.

¹⁸ J. Zahn: Ueber Peter Weixler's Chronik von s. Lambrecht. Beitr. z. Kde. stmk. Geschichtsquellen, 10. Jg. (1873), S. 3—23, das Zitat auf S. 8. — Auszüge edierte J. v. Zahn: Peter Weixler's Chronik des Stiftes s. Lambrecht. Stmk. Geschichtsblätter, 6. Jg. (1885), S. 1—27, S. 65—79, S. 129—161 mit einer faksimilierten Schriftprobe nach dem Original.

¹⁹ Grazer Chronik. Auszüge aus der Hauschronik des Franciscanerklosters zu Graz von (1451) 1514—1776. Hg. von J. v. Zahn. Stmk. Geschichtsblätter, 3. Jg. (1882), S. 74—106.

Benno Roth, bezeichnet sie „als Archivare im modernen Sinne des Wortes... die zum erstenmal systematisch einen Archivkatalog angelegt haben, der unschwer mit einem Archivrepertorium neuester Zeit verglichen werden kann“ und den Archivbestand bis um 1650 verzeichnet²⁰. Das bedeutete für damals, gemessen an den Zuständen in anderen Klöstern und Stiften des Landes, einen bemerkenswerten Fortschritt, der aber zunächst noch ohne Nachahmung blieb. Man wird annehmen dürfen, daß er in außerhalb der innerösterreichischen Grenzen gesammelten Erfahrungen und Anregungen wurzelte. Wohl aber wurde damit, über einen größeren Abstand hinweg, für weitere Arbeit im Stifte selbst der Boden bereitet. Eine Fundgrube für die biographische, familiengeschichtliche und kunsthistorische Forschung stellt das auf dieser Basis erwachsene äußerst fleißige und gewissenhafte Lebenswerk des Archivars und Stiftschronisten Matthias Ferdinand G a u s t e r (1699—1749) dar, der „für seine Zeit geradezu Erstaunliches geleistet hat“²¹. Seine Schriften und Kollektaneen (*Monumenta Seccoviensium*, *Diarium Seccoviensis*, *Praesulatus Seccoviensis*) reichen weit über den Rahmen einer Hausgeschichte und einer Bistumsgeschichte hinaus. Doch blieb auch ihm das Schicksal so vieler Zeitgenossen nicht erspart; was er schrieb, ist nur handschriftlich erhalten, zum Drucke fehlten die Mittel, und damit gewann seine nur wenig bekannt gewordene Arbeit keine weitere Verbreitung und keine nachwirkende Anerkennung. Zeigten sich so unter günstigen Voraussetzungen schon gelegentliche Ansätze einer weiterführenden Entwicklung, Blüte und Frucht blieben ihnen doch noch längere Zeit verwehrt. Auffallend und für die Zeitsituation bezeichnend ist der Umstand, daß die Abtei Admont, das bedeutendste Kloster des Landes, sich an dieser im Grunde eher dürftigen historiographischen Tätigkeit gar nicht beteiligt zu haben scheint²². Im ganzen kann die damalige geschichtsschreiberische Produktion der steirischen Klöster noch keineswegs als Ausdruck eines kritisch und methodisch fundierten neuen Verhältnisses zur Geschichte angesehen werden. Auf diesem Gebiete waren die alten Klöster des Landes für lange eher inaktiv, die weiterwirkenden Impulse gingen nicht von ihnen aus.

²⁰ *Chronicon sive Diplomatarium Seccoviense a viro clarissimo Thoma Jurichio Lusatiensi, Cathedralis Ecclesiae Seccoviensis decano, theologiae doctore, illustratum, in quo bullae pontificum, diplomata imperatorum, regum et principum atque tabulae et monumenta alia plurima continentur ab anno 1140 usque ad annum 1457 continuatum, cui appendiculus foundationum, legatorum etc. accedit.* (Ordinariatsarchiv Graz). — *Rapsodus seu index rerum omnium a Joanne Jurichio clarissimo viro, cathedralis ecclesiae ac exemptae canonicae Seccoviensis decano celebratissimo scriptus.* (Pfarrarchiv Seckau.)

²¹ B. Roth: Matthias Ferdinand Gauster. Seckauer Archivar und Stiftschronist (1699—1749). Aus *Archiv und Chronik*, 1. Jg. (1948), S. 23—27.

²² A. Coreth: op. cit., S. 147.

Ebenfalls der Kirche gehörte als geistiges Zentrum des Landes die Grazer Jesuitenuniversität zu²³, die sich zwar weniger als Institution, wohl aber durch die Arbeiten einzelner ihrer Mitglieder der Geschichte annahm. 1586 zur Rekatholisierung Innerösterreichs von Erzherzog Karl II. gegründet, hatte sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts den ersten Höhepunkt ihrer Entwicklung längst überschritten und befand sich deutlich im Abstieg. Alle Versuche zu zeitgemäßer Hebung der Studien und zur Vervollständigung der Hochschule durch Schaffung der fehlenden medizinischen und juristischen Fakultäten schlugen fehl, es kam zu keiner grundlegenden Reform. Die Jesuiten hielten starr an der inzwischen veralteten *Ratio studiorum* von 1599 fest, die der Geschichte nur eine sehr untergeordnete Rolle einräumte. Da die wachsende Unzufriedenheit mit ihrem Unterrichtssystem die Gesellschaft Jesu staatliche Maßnahmen befürchten ließ, fand sie sich schließlich — um Eingriffen in ihre Selbständigkeit zuvorkommen — 1729 zur Schaffung eines Lehrstuhles für Geschichte bereit. Sein erster Inhaber wurde der Tiroler P. Karl Freiherr von A n d r i a n (1680—1745), der auch Mathematik, Physik und Kirchenrecht dozierte. Von ihm stammen mehrere Kompendien für den Geschichtsunterricht, die aber kaum als eigenständige Leistungen anzusprechen sind. Am bekanntesten wurden seine „*Epochae Habsburgo-Austriacae*“, erstmals in Graz 1730 erschienen, dann in einer bis 1740 fortgeführten Neuauflage 1762 in Wien, ein Lehrbuch in der alten Art dynastischer Geschichtsschreibung, ausgezeichnet durch Übersichtlichkeit und glänzenden lateinischen Stil. Franz Ilwof schrieb Andrian auch die Kaiser Karl VI. 1728 bei der Erbhuldigung als „Geburtstags-Geschenk“ vom Kollegium überreichte „*Historia ducum Styriae in partes tres divisa*“ zu, doch stammte diese noch durchaus der Art und dem Geiste barocker Herrschergeschichte verhaftete Arbeit wohl von Pater Petrus S c h e z S. J. (1691—1756), Professor der Grammatik und Theologie, in ihren späteren Partien von dem Kaiserbiographen und Hofhistoriographen P. Franz W a g n e r S. J. (1675—1738), Novizenmeister des Wiener Kollegs, einem Manne, dessen Bindung zu den Wiener Hofstellen sicher weit enger war als die zum Lande Steiermark²⁴.

Aber schon in den Jahrzehnten zuvor hatten sich Angehörige der Gesellschaft Jesu an landesgeschichtlichen Werken versucht, denen jedoch selbst für ihre Zeit nur geringer Wert zukam. Dazu gehörte die „*Styriae ducum memoria ab Ottocaro usque ad Leopoldum I.*“ des um die ungarische Geschichtsforschung verdienten und als aszetischen

²³ F. v. K r o n e s: Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz. Festgabe zur Feier ihres dreihundertjährigen Bestandes. Graz 1886.

²⁴ F. Ilwof: op. cit., S. 292. — A. Coreth: op. cit., S. 148.

Schriftsteller weitberühmten späteren Ordensprovinzials, des Ungarn Gabriel Hevenesi (1665—1715)²⁵. Eine einigermaßen brauchbare, mit hübschen Abbildungen versehene Topographie der Landeshauptstadt, „Graecium, inelyti ducatus Styriae metropolis“ (1700) lieferte Johannes Macher (1661—1704). Selbstverständlich wurde auch die Geschichte der Universität behandelt. In den Jahren 1719 bis 1724 erschienen die einander chronologisch ergänzenden Arbeiten von Anton Sporeno (1683—1750), Georg Neumayr (1681—1755) und Theophilus Thonhauser (1690—1757), in der Hauptsache bloße Schilderungen von Äußerlichkeiten, vor allem der zahlreichen prunkvollen Feste²⁶. Wichtiger ist das „Propylaeum Bibliothecae almae ac celeberrimae Universitatis Graecensis“ (1703) des Alexander Szöreny (1664—1719), eine Art kleines biographisches Lexikon über alle der Grazer Hohen Schule lehrend oder lernend verbundenen jesuitischen Schriftsteller, deren Werke die Universitätsbibliothek verwahrte²⁷.

In Graz entstanden auch die beiden ersten Arbeiten des unter den Zeitgenossen wohl bedeutendsten österreichischen Historikers aus dem Jesuitenorden, des aus Völkermarkt in Kärnten stammenden Markus Hansiz (1683—1766), zwei zeitgeschichtliche Beiträge über den Fürsten Raimund von Montecuculi (1716) und das erste Jahrfünft des Römisch-deutschen Reiches unter Karl VI. (1717), die sich damals großer Beliebtheit erfreuten. Sein späteres groß geplantes, doch unter erheblichen Schwierigkeiten nur für die Bistümer Passau (1727) und Salzburg (1729) ausgeführtes Unternehmen einer „Germania Sacra“ sichert ihm einen bleibenden Ehrenplatz in der deutschen Kirchengeschichtsschreibung²⁸. Für die Steiermark kann der Gelehrte, der in Graz nur einige Anfangsjahre als Philosophieprofessor wirkte, allerdings nicht recht in Anspruch genommen werden.

Der Ertrag für die Geschichtswissenschaft, der sich aus diesem kurzen Überblick ergibt, muß als recht gering bezeichnet werden. Trotz zweifellos guter Absichten, vermag wohl kaum eines der landesgeschicht-

²⁵ J. Andritsch: Studenten und Lehrer aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz (1586—1782). Ein personengeschichtlicher Beitrag zur Geschichte der Karl-Franzens-Universität in der Jesuitenperiode. (Forsch. z. geschichtl. Landeskunde der Stmk., 22), Graz 1965, S. 261 f.

²⁶ A. Sporeno: Lustrum I. Universitatis Graecensis. Graz 1719. — Lustrum IV. et V. Universitatis Graecensis. Graz 1719. — G. Neumayr: II. et III. Lustrum Universitatis Graecensis. Graz 1719. — Th. Thonhauser: Lustrum VI., VII. et VIII. Universitatis Graecensis. Graz 1723. — Lustrum IX., X. et XI. Universitatis Graecensis. Graz 1724.

²⁷ J. Andritsch: op. cit., S. 264.

²⁸ A. Coreth: op. cit., S. 116 f. — M. Hansiz: Commentarii Raymundi Principis Montecuculi Partes II. cum aphorismis militaribus applicatis ad rationem belli Turcici in Hungaria gerendi. Graz 1716/17. — Quinquennium primum Imperii Romano-Germanici Caroli VI. Graz 1717.

lichen Werke dieser Zeit sich über ein einigermaßen bescheidenes Niveau zu erheben. Und doch sind es, anders als in Österreich unter der Enns, wo die Klöster der alten Orden sich weit reger zeigten und dominierten, hierzulande die Jesuiten gewesen, die den Methoden der Mauriner und Bollandisten den Boden bereiteten.

Der erste wissenschaftlich bedeutende, neue Wege zu den Problemen erschließende Landeshistoriker war der Grazer P. Sigmund Pusch S. J. (1669—1735)²⁹. Er lehrte in Wien und später an der Hochschule seiner Vaterstadt, an der er lange Jahre das Amt des Kanzlers bekleidete, Mathematik, Philosophie und Dogmatik und trat auch als theologischer Schriftsteller hervor. Mit großem Eifer betrieb er daneben historische Studien und sammelte umfangreiches Material für eine Kirchengeschichte der Steiermark. Zwei bis 1230 reichende Bände erschienen 1715 und 1720 unter dem Titel „Chronologia sacra Ducatus Styriae“ im Druck. Wissenschaftlich folgenreicher war seine den Quellen gewidmete Tätigkeit. Aus seinem Nachlaß gaben später Michael Carl Graf von Althann das „Diplomatarium Garstense“ (1754) — durch die engen Bindungen dieses Hausklosters an die Traungauer auch für die Steiermark wichtig — und der Puschs Erbe verwaltende Grazer P. Erasmus Frölich S. J. (1700—1758) zwei Bände „Diplomataria sacra Ducatus Styriae“ (1756) heraus, das erste aus den Klosterarchiven geschöpfte Urkundenbuch des Landes, eine bahnbrechende Leistung. Er hat dazu die umfangreichen Vorarbeiten Puschs noch vermehrt. Frölich³⁰, seit 1746 Bibliothekar und Professor der Geschichte und Altertümer an der Theresianischen Ritterakademie in Wien, zählte zu den bedeutenden Gelehrten seiner Zeit und erwarb sich besonders als Numismatiker großen Ruf. Als eine der ersten exakten Disziplinen im Bereiche der Historie leistete die Münzkunde damals schon Hervorragendes. Es genügt, auf Karl Gustav Heraeus, Marquard Herrgott und Valentin Jamerey-Duval zu verweisen, denen sich Frölich würdig anschloß. Unter seinen zahlreichen Arbeiten sind für die Steiermark vor allem belangvoll die „Genealogiae Sounekiorum Comitum, comitum Celejae et comitum de Heunburg specimina duo“ (1755), in denen sich deutlich der durch den neuen Geist der Forschung bedingte Zug zur monographischen Behandlung von Einzelproblemen zeigt. In der Wendung zur historischen Detailforschung war ihm allerdings schon Puschs Mitarbeiter und Ordensbruder, der Krainer P. Octavius Bucellini (1674—1752) — nicht zu verwechseln mit dem auch heute noch

²⁹ A. Coreth: op. cit., S. 118. — C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon, 24. Bd. (1872), S. 105 f.

³⁰ C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon. 4. Bd. (1858), S. 375—378. — ADB 8 (1878), S. 132—134. — A. Lhotsky: Österr. Historiographie, S. 140.

den Genealogen wohlbekanntem älteren Weingartner Benediktiner Gabriel Bucellini (1599—1691?) — vorangegangen, der 1730 eine „*Chronologia inelyti Ducatus Styriae*“ veröffentlichte, die das halbe Jahrhundert von 1180 bis 1230 behandelt.

Die kurze Periode intensivierten Bemühens um die steirische Landesgeschichte durch jesuitische Gelehrte wird bereits mit Frölich wieder abgeschlossen. Ihr Ertrag ist nicht übermäßig groß, doch von entscheidender Bedeutung. Sie brachte neue wissenschaftliche Methoden zum Durchbruch, die nun langsam auf Zeitgenossen und Nachfolger zu wirken begannen. Aber auch weiterhin wurden, bis zur Thunschen Universitätsreform um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die wesentlichen Fortschritte auf dem Gebiete der Geschichte, insbesondere der Landesgeschichte, nicht von den Vertretern dieses Faches an den Hohen Schulen gesetzt. Der bedeutendste steirische Landeshistoriker des 18. Jahrhunderts, Aquilin Julius Caesar, war nie Professor. Der später um die steirische Landesgeschichte hochverdiente Joseph W a r t i n g e r (1773—1861) bewarb sich 1806 erfolglos um den neuen Lehrstuhl für Weltgeschichte und österreichische Staatengeschichte am Lyzeum, den dann Julius S c h n e l l e r (1777—1832) erhielt³¹. Und noch Albert von M u c h a r (1786 bis 1848)³², der sicherlich größte und am nachhaltigsten wirkende Landeshistoriker seiner Zeit, lehrte an der Universität Classische Philologie und Ästhetik, während die Geschichte der recht unbedeutende Leopold H a ß l e r (1792—1851) vertrat. Erst mit der 1865 erfolgten Ernennung von Franz K r o n e s (1835—1902)³³ zum Ordinarius für Österreichische Geschichte fand allmählich die Landesgeschichte Eingang an der Universität, bildete sich langsam die heute selbstverständliche Einheit von Forschung und Lehre auf diesem Gebiete heraus. Das hängt mit der bescheidenen Rolle zusammen, die der Geschichte damals an den Hochschulen zugewiesen war. Zudem waren die österreichischen Universitäten bis zur Thunschen Reform nicht Gelehrtenschulen, sondern hatten die Aufgabe,

³¹ A. P o s c h: Julius Schneller, ein Grazer Historiker zwischen Aufklärung und Liberalismus. *ZsHistVerStmk.*, Jg. 48 (1957), S. 3—21. — O. K o l l e r: Julius Franz Schneller. Zur Historiographie des frühneuzeitlichen Österreich. (Kleine Schriften zur Geschichte, Literatur und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, 5), Graz 1966.

³² C. v. W u r z b a c h: Biograph. Lexikon, 19. Bd. (1868) S. 306—311. — J. F. S c h ü t z: Baumeister, S. 28—32. — B. K r i e g e l s t e i n - S t e r n f e l d: Der berühmte Historiker Albert von Muchar. Ungedr. Phil. Diss. Graz 1949.

³³ H. P i r c h e g g e r: Franz Krones R. v. Marchland. † 17. Oktober 1902. *ZsHistVerStmk.*, Jg. 43 (1952), S. 195—200. — H. T o m b e r g e r: Franz Krones Ritter von Marchland (1835—1902). Ein österreichisches Historikerleben. Ungedr. Phil. Diss. Graz 1954. — H. H a n t s c h: Die mittlere und neuere Geschichte an der Universität in Graz. Festschrift zur Feier des dreihundertfünfzigjährigen Bestandes der Karl-Franzens-Universität zu Graz. Graz 1936, S. 93.

tüchtige Priester, Ärzte und Beamte in staats- und dynastietreuer katholischer Gesinnung heranzuziehen. Als deutsche Universitäten, wie etwa Göttingen, bereits zu Forschungszentren wurden und ihre Form und Methoden dementsprechend entwickelten, blieben die österreichischen Hochschulen als bloße Unterrichts- und Erziehungsanstalten weiterhin im alten Fahrwasser. Sie erfuhren unter Joseph II. sogar eine Reduktion. Nur die Universitäten in Wien und Prag bewahrten ihren alten Rang, die übrigen wurden in Lyzeen umgewandelt und so zu mit teilweise Promotionsrecht ausgestatteten Fachschulen. In Richtung auf das Praktische ergaben sich damit zweifellos Fortschritte, die strenge Überwachung und Reglementierung, der Zwang, sich in den Vorlesungen an vorgeschriebene Lehrbücher zu halten, hemmten hingegen jede freie Entfaltung. Alles, was für Staat und Gesellschaft gefährlich schien oder über den festgelegten Bildungsrahmen hinausging, wurde sorgsam von den Lehrkanzeln ferngehalten. Lediglich gewisse Zweige angewandter Naturwissenschaft, vor allem die Medizin, konnten sich unter diesen Umständen freier entwickeln. Das verdienstvolle Streben des Staates um Hebung der Volksbildung zeitigte eine vorbildliche Reform des niederen Schulwesens, erreichte aber nicht in gleicher Weise die Hochschulen. Das führte zu der lange nachhängenden Geringschätzung Österreichs durch das westliche Europa und das Reich und ließ die Frage aufwerfen, ob Österreich damit nicht auf dem Wege sei, gegenüber dem übrigen deutschen Kulturraum geistiges Ausland zu werden³⁴. Es ist aber immerhin festzuhalten, daß Joseph II. nicht an sich wissenschaftsfeindlich war. Er meinte nur, daß die Universitäten dem Staate zu dienen hätten und daß die Wissenschaften Vorrecht einer schmalen Schichte besonders Auserwählter bleiben müßten. Im übrigen ließ sich die geistige Absperrung nicht vollständig durchführen. Der Adel, aber auch der gebildete Klerus, wußten Kontakte mit dem Ausland zu wahren. So fanden sich Wege, auf denen verpöntes Gedankengut eindrang und half, den Boden künftiger Entwicklungen zu bereiten. Das geschah sogar in staatlichen Einrichtungen. Für die Steiermark sei das durchaus nicht vereinzelte Beispiel des aus Mettau bei Marburg stammenden Kirchenhistorikers Kaspar R o y k o (1744—1819) angeführt. Dieser überzeugte Josephiner wurde 1782 auf die Lehrkanzel seines Faches nach Prag berufen und stand später als Gubernialrat dem geistlichen Referat im Königreich Böhmen vor. Als er Direktor des Grazer Studentenseminars war, gehörte auch der nachmals um die Steiermark so verdiente Johann Ritter von K a l c h b e r g (1763—1827) zu seinen

³⁴ H. v. S r b i k: Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz. I., 3. Aufl., München 1940, S. 284 ff. — A. L h o t s k y: Österr. Historiographie, S. 137.

Zöglingen. Ihm öffnete er seine reiche Bibliothek zu freier Benützung. In ihr befanden sich durchaus nicht nur staatlich approbierte Bücher, sondern auch die Werke unterdrückter deutscher und ausländischer Autoren³⁵.

Die Geschichte hatte sich an der Universität noch nicht den Rang einer selbständigen Disziplin mit eigenen szientifischen Zielen und Aufgaben erkämpft, sie war in erster Linie Bildungsmittel. Der historische Unterricht sah seine Aufgabe nicht in der Anleitung zu wissenschaftlicher Arbeit, sondern in der Erziehung des Studenten an Hand des reichen Materials positiver und negativer Vorbilder. Die Historie diente exemplarisch der Moral und der Hebung staatsbürgerlicher Tugenden als Hilfsmittel. In ähnlichem Sinne hatte sie auch die Kontroverstheologie im Zeitalter der Glaubenskämpfe gebraucht. Am ehesten Ansätze zu wissenschaftlich weiterführender Kritik zeigten sich, wenn der Jurist sich ihrer zur Klärung weit zurückreichender, oft höchst komplizierter Ansprüche und Rechtsverhältnisse bediente (*bella diplomatica*). Die reduzierten Anforderungen, wie sie die Pädagogik der die eigene Zeit stark überschätzenden Aufklärung an die Geschichte stellte, formulierte der berühmte Göttinger Historiker August Ludwig Schlözer (1735—1809), einer der markantesten deutschen Gefolgsleute Montesquiens und Voltaires. Er forderte eine auf den „heutigen Zustand“ pointierte Weltgeschichte, ohne genaue Zeitbestimmung, Vollständigkeit und Details, sondern bloß zweckmäßig angeordnete Tatsachenangaben, die für sich sprechen mögen und alles „gelehrten Putzes“ entraten sollten. Nach dem Urteile Lhotskys ist das weithin auch die Auffassung der österreichischen Josephiner gewesen³⁶.

Es ist verständlich, daß dieses dürre Klima kaum bemerkenswerte Leistungen auf dem Gebiete der Historie hervorbringen konnte. Man begnügte sich, oder mußte sich begnügen, mit der handwerklichen Anfertigung pädagogischer Hilfsmittel. Diese hier in Umrissen skizzierte Dürftigkeit kennzeichnet aber nur die eine Seite des viel komplexeren Bildes. Die wissenschaftlichen Bestrebungen und Fortschritte, denen die Struktur der Universität keinen Platz ließ, wurden doch nicht ganz verdrängt und ausgeschaltet. Klöster, Bibliotheken, später auch ständische Einrichtungen, wie das 1811 gegründete Joanneum, boten dem neuen Geiste Heimstatt und seinem Wirken einen fruchtbaren Boden.

³⁵ C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon, 27. Bd. (1874), S. 180—184. — A. Posch: Die kirchliche Aufklärung in Graz und an der Grazer Hochschule. Festschrift der Universität Graz 1937, S. 144—153. — A. Schlossar: Innerösterreich. Stadt- und Provinzialgeschichte, S. 138 ff. — J. Fleck: Johann Ritter von Kalchberg, 1765—1827. Ein Lebensbild aus der Zeit der Aufklärung. Ungedr. Phil. Diss. Graz 1951.

³⁶ A. Lhotsky: Österr. Historiographie, S. 132.

Hatten sich während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Steiermark die Klöster der alten Orden fast durchwegs merkwürdig inaktiv gezeigt, obwohl doch gerade ihre Archive eine Fülle wertvollster Quellen bargen, so ist nach dem ersten Vorstoß der Jesuiten seit der Jahrhundertmitte ein gewisser Wandel zu beobachten. Im Zisterzienserstift Reun stellte seit 1758 der aus Graz stammende P. Alanus Lehr (1709 bis 1775)³⁷ in den fünf mächtigen handgeschriebenen Folianten seines „Diplomatarium Runense“ sämtliche Urkunden, Akten und Briefe seines Klosters für die Zeit von der Gründung (1129) bis 1600 in äußerst sorgfältigen Abschriften zusammen. Dazu gab er eine Genealogie der steirischen Otakare und der Welfen auf urkundlicher Grundlage mit historischen Anmerkungen und Erläuterungen und eine nach dem gleichen Prinzip aufgebaute Liste der Reuner Äbte. Der in der Arbeit für das Land mit Erzherzog Johann eng verbundene Abt Ludwig Crophius von Reun (1792 bis 1861) vermittelte dem Grazer Joanneumsarchiv eine Kopie dieser kostbaren, durch den inzwischen eingetretenen Verlust mancher Originale wichtigen Sammlung. Daß es Lehr nicht gelang, eine seiner Arbeiten drucken zu lassen, stellt ihn in eine Reihe mit Gauster und zeugt ebenso wie die lange verzögerte Publikation aus dem Nachlasse Puschs oder das spätere Schicksal des Abschlußbandes von Caesars „Annales“ davon, wie sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Landesgeschichte erst allmählich durchsetzen, wie ihr geistig erst langsam der Boden bereitet und materiell unter beträchtlichen Schwierigkeiten aufgeholfen werden konnte. Im Vorauer Chorherrn Aquilin Julius Caesar erreichte die steirische Landesgeschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen ersten bescheidenen Höhepunkt, und erstmals wirkte sie nun auch in die Breite. Die von Lehr und Caesar begonnene Linie führte der Admonter Benediktiner Albert (Anton) Muchar von Bied und Rangfeld weiter, und seither haben sich zahlreiche Angehörige der alten Orden bleibende Verdienste als Landeshistoriker erworben.

Caesars Familie stammte aus Gradiska. Sein Urgroßvater Sebastian war 1623 zum Dank für im Venetianer Kriege 1616 geleistete Dienste geadelt worden, doch blieb die Familie weiterhin soziologisch im Umkreis des bürgerlichen Patriziats. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ließ sich Sebastians Sohn Julius in Graz als Handelsmann nieder. Sein 1688 geborener Sohn Johann Andreas war hier Kaufmann und Mitglied des „Inneren Rates“ der Stadt, also jedenfalls eine angesehene Persönlichkeit. Aus seiner Ehe mit Rosina von Godina stammten zwölf Kinder, von denen aller-

³⁷ C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon, 14. Bd. (1865), S. 318.

dings nur die vier letzten groß wurden, als ältestes der am 1. November 1720 geborene Julius³⁸.

Der Name Caesar kommt in der Steiermark schon früher vor. An der Wende zum 14. Jahrhundert begegnen ein Herrandus Caesar und ein Hertneid der Chaiser, das Chorherrenstift Seckau regierte von 1302 bis 1304 als dreizehnter Propst Ulrich I. Caesar, den unser Geschichtsschreiber, wenn auch mit falschen Jahreszahlen (1308—1325) in seinem „Fragmentum genealogicum familiae nobilis Caesarum“ aufführt³⁹. Ein wirklicher genealogischer Zusammenhang ist aber weder nachzuweisen noch wahrscheinlich.

Schon mit zehn Jahren wurde Julius 1730 als Parvist bei den Jesuiten in Graz immatrikuliert⁴⁰, 1736 trat er als Novize in Vorau ein, wo er bei der Profeß (1737) den Klostersnamen Aquilinus erhielt. Der wißbegierige und lerneifrige Jüngling setzte danach seine philosophischen und theologischen Studien an der Grazer Universität fort und schloß sie mit dem Grad eines Baccalaureus der Theologie ab. Wie es damals vielfach der Brauch war, erwarb er das Lizentiat der Theologie erst viel später, in den sechziger Jahren, nachdem er sich schon lange Zeit in seinem Beruf bewährt hatte. Am 28. August 1742 wurde er nach Erteilung der wegen seiner Jugend erforderlichen römischen Altersdispens zum Priester geweiht. Nun blieb er als Seelsorger und Lehrer im Stift, bis er 1761 als Pfarrvikar nach Dechantskirchen, 1765 als Stadtpfarrer nach Friedberg kam. 1784 nötigte ihn Kränklichkeit, auf seine Pfarre zu resignieren. Ungute Verhältnisse in dem unter Mißwirtschaft leidenden und von der Aufhebung bedrohten Stifte⁴¹ hinderten ihn, nach Vorau zurückzukehren. Daher verbrachte er die letzten acht Lebensjahre zumeist in Friedberg und schließlich auf dem Weizberg, unausgesetzt literarisch tätig, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Wenn auch Caesar als Theologe die Schulung durch die Jesuiten nicht stets und ganz verleugnen konnte, so war er doch von starker Abneigung gegen die Väter der Gesellschaft Jesu und ihre Lehrmethoden erfüllt, und er begrüßte es als Anhänger der Aufklärung lebhaft, daß unter Maria Theresia und Joseph II. die Studien reformiert und „eine aufgeklärte

und ungezwungene Lehrart“ eingeführt wurden. Über seine ehemaligen Lehrer an der Universität ließ er sich mehrmals mit harten Worten aus und meinte, daß „bis an die Zeiten Maria Theresias unter den Jesuiten als ehemaligen Schulmonarchen in den Universitäten und Klöstern nach dem alten aristotelisch-skotistisch und thomistischen Tone fortgeleiert wurde. Man lehrte nur schreien, sophistisieren und syllogisieren“⁴². Ein andermal, in der Streitschrift „Briefe zweier katholischer Pfarrer aus Hungarn“ stellt er fest: „Da ich selbst meine Studien bei den ehemaligen Jesuiten vollendet, hiemit nach dem alten Sprichwort: ein Vogel muß nicht in sein eigenes Nest machen — wider solche nicht schmähen will, muß ich doch der Wahrheit zuliebe aufrichtigst bekennen, daß ihre Lehrart die beste nicht gewesen sey und man von ihnen nur schreyen, zanken und in infinitum distinguieren erlernt habe“⁴³. Zum Studium der Geschichte ist Caesar an der Universität durch seine jesuitischen Lehrer — Pusch starb bereits, als er erst fünfzehn Jahre alt war — wohl kaum angeleitet worden. Den Anstoß dazu empfing er sicherlich im Stift durch die reichen Schätze in Bibliothek und Archiv und angeleitet durch den Umgang mit den beiden gelehrten, auch als Ordenshistoriker und Bibliothekare tätigen Kanonikern Johann Z u n g g o (1686—1771) und Doktor Julius Franz G u s s m a n n (1702—1776)⁴⁴. Schließlich bestimmte Propst Lorenz II. Leitner Caesar zum Privatlehrer eines geistig etwas schwerfälligen adeligen Novizen, des Grafen Friedrich von Attems. Mit einem für den Unterricht zusammengestellten „Tyrocinium historico-geographicum“ begann er 1754 seine literarische Tätigkeit⁴⁵. Von nun an war er als sehr fruchtbarer Schriftsteller fast ständig mit Arbeiten auf den Gebieten der Theologie, der Geschichte, des Kirchenrechts und der aktuellen Publizistik beschäftigt, in denen er neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Seelsorgerpflichten völlig aufging. Die Übernahme der Prälatur⁴⁶ und anderer hoher Stiftsämter hat er unter Berufung auf seine schwache Gesundheit und geringen Verwaltungstalente stets abgelehnt, doch stand er bei der Regierung und beim Seckauer Fürstbischof Joseph

³⁸ A. J. Caesar: *Nationalkirchenrecht Oesterreichs*, V. Graz 1790, S. 38.

³⁹ Brief VIII. — V. Theiss: *Beiträge*, S. 133.

⁴⁰ P. Fank: *Vorau*, S. 208 f.

⁴¹ A. J. Caesar: *Tyrocinium historico-geographicum seu brevis notitia ad historiam, geographiam, heraldicam, cosmographiam et politicam rerum pertinentium instructioni adolescentis accomodata et in 6 partes divisa*. Das Manuskript unter der Signatur 40—42 in der Stiftsbibliothek Vorau. — P. Fank: *Catalogus Voraviensis seu codices manuscripti bibliothecae canonicae in Vorau*. Graz 1936, S. 26.

⁴² Nach dem Tode des Propstes Lorenz II. Leitner (1736—1769) dachten viele Chorherren daran, Caesar zu wählen. Die Wahl fiel schließlich auf den Kustos und Kapitelsekretär Franz Sales Freiherrn von Taufferer (1769—1801), mit dem Caesar nicht vollkommen harmonierte. Er war ein bedeutender Schulmann, doch geriet das Stift unter seiner Regierung in einen wirtschaftlichen und disziplinären Zusammenbruch. P. Fank: *Vorau*, S. 209, 225 ff.

³⁸ Zur Frage des Geburtsdatums s. Anm. 2.

³⁹ B. Roth: *Seckau. Geschichte und Kultur 1164—1964*. Wien 1964, S. 462. — Das „Fragmentum“ in Caesars „*Annales Ducatus Styriae*“, tom. IV (Hs 9741, Nationalbibliothek Wien), pag. 725.

⁴⁰ In der Matrikel der Universität Graz (MS III 58, Universitätsbibliothek Graz), fol. 242 v zu 1730; Ex Parva: Caesar Julius Praenob. Styrys Graec. — Den jüngeren Bruder des nachmaligen Vorauer Chorherrn, Joseph, später Regularkanoniker zu Seckau, verzeichnet die Matrikel fol. 251 v zu 1735 unter den Parvisten: Caesar Jos. Praenob. Styrys Graec. — Das lückenhafte Promotionsbuch der Grazer theologischen Fakultät enthält keine Eintragungen über die Graduierung.

⁴¹ P. Fank: *Vorau*, S. 229 ff.

Adam Grafen Arco in hohem Ansehen, und es war nicht zuletzt sein Verdienst, daß Vraun als einziges Chorherrenstift des Landes der Aufhebung entging⁴⁷.

Den aktuellen kirchenpolitischen Zeitfragen gegenüber zeigt sich Caesar als gemäßigter Josephiner. Er hat an den Problemen regen Anteil genommen und auch seine Feder in ihren Dienst gestellt, ja die Beschäftigung mit kirchlichen Fragen tritt im weiteren Verlaufe seines Lebens stärker hervor, während seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Landesgeschichte nach dem Abschluß des Hauptwerkes sich im wesentlichen nur noch auf die Darbietung der einmal gewonnenen Erkenntnisse in anderer Form beschränkte. Sein umfangreiches kirchenrechtliches Hauptwerk, das „Nazionalkirchenrecht Oesterreichs oder Verbindung der k. k. Verordnungen in publico-Ecclesiasticis mit dem päpstlichen Rechte aus den Dekretalbüchern Gregor IX.“ (6 Bände, Graz 1788—1790), von dem man sogar vermutete, er habe es im Auftrage des Kaisers geschrieben⁴⁸, läßt seine Einstellung klar erkennen. Schon in der Einleitung betont er, die Reform des äußeren Kirchenwesens durch die Landesfürsten, vor allem durch Joseph II., sei eine der wichtigsten Epochen der österreichischen Geschichte der letzten Zeit⁴⁹, und er steht diesem Reformwerk weithin durchaus positiv gegenüber. Die oft schweren Übergriffe des Josephinismus in den inneren Bereich der Kirche allerdings lehnte er ab, und ebenso begegnete er den zahlreichen Klosteraufhebungen durchaus nicht ohne Vorbehalt. Wenn er auch vom Nützlichkeitsstandpunkte die Aufhebung vieler „dem Staate nicht gedeihlicher Klöster“⁵⁰ billigte und die Errichtung zahlreicher neuer Pfarren begrüßte, so litt er doch, je länger desto mehr, unter der über so vielen Ordensniederlassungen schwebenden Gefahr und unter der völligen Zerstörung so vieler ehrwürdiger Stätten des Gottesdienstes, obschon er keineswegs ein unbedingter Freund des Mönchtums war. Insbesondere aber wandte er sich mit Schärfe gegen seiner Meinung nach zu heftige Äußerungen in ihrem Eifer über das Ziel schießender Anhänger des Staatskirchentums. So nahm er in den Jahren 1787/88 in einigen Streitschriften über die Fragen des Gesetzgebungsrechtes der Klerisei, die Unzertrennlichkeit des katholischen Ehebandes, die Verbindlichkeit des Fastengebotes und die Gültigkeit der feierlichen Klostergelübde gegen die äußerst radikalen Ansichten des Grazer Kirchenrechtlers Franz Xaver Neupauer (1753—1835) ent-

schieden Stellung⁵¹. Der literarisch ungemein rührige Neupauer war in Graz zweifellos der profilierteste Vertreter der Aufklärung, in seinen Konsequenzen noch viel schärfer als der Kaiser. 1787 weigerte sich der selbst gut josephinisch gesinnte Fürstbischof Arco, einige im Grazer Generalseminar studierende Kleriker der Görzer Diözese zu ordinieren, da sie irrige Ansichten Neupauers vertraten, dessen Vorlesungen über Kirchenrecht an der juristischen Fakultät nach der damaligen Studienordnung auch von Theologen gehört werden mußten⁵². Dieser Vorfall hatte schließlich den Verzicht Neupauers auf seine Grazer Lehrkanzel zur Folge. Der Lehrstuhl für Kirchenrecht war übrigens 1781, bevor ihn Neupauer erhielt, dem als Kanonisten sehr geschätzten Caesar angetragen worden, doch lehnte dieser ab. Vielleicht wollte er nicht zuletzt einer inneren Konfliktsituation ausweichen, in die ihn die Übernahme dieser Professur gebracht hätte, da er doch in manchem eine von der offiziellen Linie des Staatskirchentums abweichende Meinung besaß⁵³.

In Glaubensdingen war Caesar jeder theologische Rationalismus fremd. Der von ihm als Geschichtsschreiber und in der Praxis mehrfach bewiesene Wunderglaube⁵⁴ gab daher seinen aufgeklärten Kritikern willkommene Gelegenheit, sich über ihn lustig zu machen. Im allgemeinen folgte Caesar den Anschauungen seiner Zeit, jedoch in einer etwas abgemilderten und verdünnten Form. Er dachte im Rahmen des ihm Möglichen modern, ließ sich vielfach von der nüchternen Erwägung des Praktischen leiten, war gewissenhaft und fleißig, aber kein revolutionärer

⁵¹ A. J. Caesar: Die Klerisey hat vermöge ihrer Einsetzung das Recht Gesetze zu geben. Graz 1787. — Meine Gedanken von der Unzertrennlichkeit des katholischen Ehebandes. Graz 1787. — Abhandlung über die Verbindlichkeit zu fasten samt einem Anhang vom Brevier. Graz 1787. — Untersuchung der Schrift des Herrn Franz X. Neupauer, Lehrer des Kirchenrechtes und der Landesgesetze, über die Nichtigkeit der sogenannten feyerlichen Klostergelübde. Graz 1788.

⁵² A. Posch: Kirchliche Aufklärung, S. 68 f., 108—119. — F. Reithofer: Aquilin Julius Caesar, S. 57.

⁵³ V. Theiss: Beiträge, S. 141.

⁵⁴ Die Gläubigkeit und Marienfrömmigkeit Caesars findet unmittelbaren Niederschlag in den handschriftlichen „Beneficia B. M. V. in Pingga“ im Archiv der Stadtpfarre Friedberg, in denen Caesar die Entstehungsgeschichte dieser zu seiner Pfarre gehörenden Filial- und Wallfahrtskirche erzählt und gewissenhaft die dort geschehenen Gebetserhörungen verzeichnet. Eine war ihm selbst auf sein gläubiges Bitten widerfahren. Als eine Kuh nicht kalben konnte, das Gesinde kleinmütig wurde und auch der Arzt nicht mehr helfen konnte, „nahm (ich) meinen Hut und Stock, ging voll des Vertrauens in die Pingga, rufte Mariam an und als ich nach Hause gekommen, war alles in besten Stande, die Kuh (!) sammt den Kälbl frisch“ (pag. 32). Er bat auch alle Kirchfahrer, die Guttaten der hl. Maria in Pingga dem Stadtpfarrer zu Friedberg anzugeben, „damit die Andacht gegen die Schmerzhaftige Mutter Gottes also vermehret und mehr bekannter werde, vor welche Mühe sich nicht allein die allhiesige Geistlichkeit und Pfarrmenge mit ihrem Gebett, sondern auch die Schmerzhaftige Mutter Gottes in der Pingga mit Verheissung neuer Gnaden sich dankbar erweisen wird“. — F. Reithofer: op. cit., S. 69. — Dieser Ton entspricht weder dem aufgeklärten Zeitgeschmack noch der josephinischen Kirchenpolitik.

⁴⁷ Über die traurigen Zustände im Stift, die Propst Franz Sales I. selbst die Aufhebung als Ausweg aus der Misere als wünschenswert erscheinen ließ, und Caesars Eingreifen zur Erhaltung vgl. P. Fank: Vraun, S. 232—238.

⁴⁸ V. Theiss: Beiträge, S. 131.

⁴⁹ A. J. Caesar: Nazionalkirchenrecht, I, Vorrede.

⁵⁰ A. J. Caesar: Nazionalkirchenrecht, III, S. 222.

Geist. In der „Skizze der Aufklärung“ (1788) formulierte er seine Ansicht über diese Richtung: „Die Aufklärung, allgemein genommen, scheint mir nichts anderes zu seyn, als die Freiheit, selbst zu denken, nach eigener Ueberzeugung (ohne auf Autorität zu achten) nach gesunder Vernunft und Wahrheit zu urtheilen, ohne jedoch das gesellige Leben zu betrüben oder zu verwirren“⁵⁵, letzteres eine für ihn sehr charakteristische Einschränkung. Die Aufklärung war ihm dabei nicht eine an die gegenwärtige Situation gebundene Zeiterscheinung, sondern eine in verschiedenen Zeitabschnitten feststellbare geistige Möglichkeit. „Menschenglück“ erschien ihm als der „echte Endzweck des einzelnen Menschen sowohl als der Staaten. Mit Riesenschritten eilet die Menschheit jetzt diesem Endzweck zu. Und das Hauptgeschäft des Volks- und Menschenlehrers muß darin bestehen, daß er sie in diesem Streben befestige, sie zu weiteren Fortschritten aneifere. Wie nun die Menschenglückseligkeit zweifach ist, die äußere und die innere und wie diese von der Religion, so hängt die erstere vom Staat und dessen Polizey ab.“⁵⁶ Diesem Endzweck wollte auch er mit Vernunft, aber anscheinend ohne tieferes Gefühlsengagement dienen, das bei ihm überhaupt nur in seltenen Fällen zu finden ist. In diesem milden Lichte des „aufgeklärt und vernünftig seyn“ wirken jedoch einige Wesenszüge störend, so seine oft intolerante Haltung gegenüber den Protestanten und eine trotz Objektivitätsstrebens häufig kritiklose Leichtgläubigkeit. Der geistige Zug ins Weite mangelt Caesar überhaupt, zum Teil als Folge seiner Anlage, zum Teil wohl auch bedingt durch seine lückenhafte Ausbildung und geringe Welterfahrung. Seine Kenntnis der Aufklärung kam zweifellos zu einem Gutteil aus zweiter Hand. Die nur unzulängliche Vertrautheit mit dem Französischen verschloß ihm den Zugang zu wesentlichen Werken der Literatur. Seine Geistigkeit trägt deutlich provinzielle Züge, seine Bildung erreichte nicht die volle Höhe der Zeit, und mit allem Fleiß konnte er die durch räumliche Entfernung von den Zentren der Gelehrsamkeit und durch beschränkte Bibliotheksverhältnisse bedingten Hemmungen nie ganz überwinden. Er arbeitete durchaus als Autodidakt. Um so bemerkenswerter erscheint trotz aller Mängel seine Leistung.

Caesar hat im Laufe der Jahre viel und verschiedenes geschrieben⁵⁷. Bei weitem nicht alles konnte gedruckt werden, manche Manuskripte sind nach seinem Tode verschollen. Es ist hier nicht der Ort, die erhaltenen Schriften Caesars über nicht steirisch-historische Themen einzeln

⁵⁵ A. J. Caesar: Skizze der Aufklärung. Graz 1788, S. 4 f.

⁵⁶ Ebenda, S. 22.

⁵⁷ V. Theiss: Beiträge, stellte im Anhang II ein „Chronologisches Verzeichnis der Werke Caesars“ zusammen, das 49 Titel umfaßt, aber wohl nicht ganz vollständig ist.

und ausführlich zu besprechen. Nur soweit sie zur Charakteristik seiner Person und seiner Anschauungen instruktive Beispiele liefern, werden sie am Rande erwähnt. Die vorliegende Arbeit soll sich in erster Linie mit dem Historiker Caesar und seiner Bedeutung für die Entwicklung der steirischen Landesgeschichtsschreibung beschäftigen.

Es bleibt das unbestreitbare Verdienst Caesars, daß er es als erster unternahm, die steirische Landesgeschichte in ihrem ganzen Umfange auf breiter Quellenbasis darzustellen. Sein Hauptwerk, die „Annales Ducatus Styriae“ bilden einen Markstein. Drei stattliche Bände, die den Stoff von der Antike bis 1519 verfolgen, erschienen mit Widmung an Kaiser Josef II. 1768 bis 1777. Der vierte, Karl VI. noch einschließende Band, lag 1781 bei der Zensur in Wien und war nach geringfügigen Streichungen approbiert worden. Caesar hatte schon die ersten Bände ohne Unterstützung durch öffentliche Institutionen oder private Mäzene drucken lassen, nun reichten seine und des Stiftes Mittel nicht mehr aus, und da kein Geldgeber aufzutreiben war, mußte die Publikation unterbleiben. Sicher schweren Herzens hinterlegte Caesar 1784 das umfangreiche Manuskript „ad melius fatum“ in der Wiener Hofbibliothek. Bis in jüngste Zeit galt es vielen Autoren als „bei der Wiener Censurbehörde“ verschollen. Zuletzt hat noch A. Coreth diese Behauptung übernommen⁵⁸, obwohl ihre Unrichtigkeit schon vor Jahrzehnten von V. Theiss festgestellt und der wahre Sachverhalt inzwischen auch publiziert wurde⁵⁹. Der Band steht als Handschrift 9741 in der Wiener Nationalbibliothek.

Caesar hat in den „Annales“ das für seine Zeit kühne Unterfangen gewagt, unter Verwertung aller erreichbaren Quellen und älteren Vorarbeiten, die Gesamtgeschichte des Landes zu schreiben. In seiner Vorrede nennt er die einschlägigen Autoren, deren Werke er für seine Arbeit hauptsächlich heranziehen konnte, zu denen aber noch andere, dort nicht ausdrücklich genannte, treten. Es sind dies neben den Jesuiten Pusch, Bucellini, Schez und Frölich die Chronisten Jakob Ernst von Cerroni, Johann Friedrich Schrott und der Herr von Hohenwarth⁶⁰, Franz Ignaz Koller von Mohrenfels, von Jandegg, Georg Martin von

⁵⁸ So schon C. Schmutz: Historisch-Topographisches Lexikon von Steyermark. IV. Graz 1823, S. XVII. — C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon, II (1857), S. 229. — A. Schlossar: Innerösterreich. Stadtleben, S. 223 f. — F. v. Krones: Grundriß der oesterreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde. Wien 1881, S. 55. — A. Coreth: Österr. Geschichtsschreibung, S. 149.

⁵⁹ V. Theiss: Beiträge, S. 108. — V. Theiss: Bl. f. Heimatkde, Jg. 6 (1928), S. 46. — J. F. Schütz: Baumeister, S. 12.

⁶⁰ Die zeitweise vertretene Ansicht, es handle sich bei den letztgenannten um eine einzige Persönlichkeit, Joh. Friedr. Schrott von Hohenwarth, wird von A. Coreth: op. cit., S. 144, Anm. 83, zurückgewiesen.

Maistern und Lorenz Hueber, der Graf Ernst Heinrich von Wildenstein und von älteren Wolfgang Lazius, Aeneas Silvius, Hieronymus Megiser, Johann Weikhart von Valvasor, Philibert Hueber, Fugger, Thomas Ebendorfer von Haselbach, der Anonymus Leobensis und selbstverständlich auch die Brüder Pez⁶¹. Er kannte aber auch die Werke Mabilions und Bolland's und studierte sie mit Eifer, ihr Einfluß auf ihn ist unverkennbar. Von zeitgenössischen deutschen Historikern schätzte er vor allem den Göttinger Johann Christoph Gatterer (1727—1799) und den aus Würzburg als Direktor des Hausarchivs nach Wien berufenen Michael Ignaz Schmidt (1736—1794), dessen „Geschichte der Teutschen“ ihm für die deutsche Fassung seines landesgeschichtlichen Hauptwerkes als Vorbild diente⁶². Entsprechend der neuen Richtung in der Geschichtswissenschaft hat er in den „Annales“ der Edition von Urkunden und historiographischen Quellen sehr viel Raum gegeben, wobei sich ein Mühen um Kritik durchaus bemerkbar macht. So wird z. B. der dritte Band durch eine kommentierte Parallelausgabe von drei Fassungen der „Cillier Chronik“ eingeleitet, allerdings ohne daß es Caesar gelungen wäre, zu einer befriedigenden Lösung der schwierigen kritischen Probleme zu kommen⁶³. Wertvolle Quellentexte hat Caesar so erstmals publiziert. Bei der Sammlung des umfangreichen Materials stand dem eminent fleißigen Kanoniker kein Mitarbeiterstab zur Seite. Ein von der Regierung verbreiteter Aufruf, ihm Urkunden zu übersenden, blieb fast ohne Widerhall. Nur einzelne Herren, so Graf Ernst Heinrich von Wildenstein, Graf Sigismund von Rindsmaul und Graf Wolfgang von Stubenberg, haben ihm Archivalien und die Bestände ihrer Bibliotheken zur Verfügung gestellt. Weitere Hilfe leisteten die Klöster und die Pfarrgeistlichkeit. So sehr diese Dienste zum Gelingen des Werkes beitrugen, ist doch der Mangel an Hilfsmitteln deutlich zu spüren. Die durch die Person des Autors, noch mehr aber durch die schwierigen Umstände seiner Arbeit bedingten Fehler in Auffassung und Methode, sind selbstverständlich schon den Zeitgenossen aufgefallen. Caesars Werke standen keineswegs auf dem möglichen Niveau der Zeit. In der Edition folgte er zwar den von den Maurinern aufgestellten Grundsätzen, wenn auch nicht immer mit wünschenswerter Schärfe, die Materialauswertung und die Darstellung lassen aber noch viel zu wünschen übrig. Dem Autor fehlten vor allem Gestaltungsgabe und Stilgefühl, was besonders in seinen deutschen Schriften recht störend und unangenehm wirkt. Sich selbst war er

⁶¹ A. J. Caesar: *Annales Ducatus Styriae*, I (1768), S. 3 f.

⁶² A. J. Caesar: *Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthum Steyermarks*, I, Graz 1786, Vorrede.

⁶³ F. v. Krones: *Die Freien von Sanneck und ihre Chronik als Grafen von Cilli*. II. Theil: *Die Cillier Chronik*. Graz 1883, S. 7—9.

dessen gar nicht bewußt, ja er spottete sogar über die „geschmackvollen Herrn Protestanten . . . und über alle, die da glauben, ein Schriftsteller müsse sich in seiner Muttersprache richtig und deutlich ausdrücken“⁶⁴. Bei diesem sonderbaren Verhältnis zur Sprache wird ihm die boshafte Bemerkung eines Rezensenten kaum arg getroffen haben: „Übrigens kann niemand Herrn Caesar nachsagen, daß er sich hätte verführen lassen, Lutherisches Deutsch zu schreiben“⁶⁵.

Kultur und geistiges Leben, Wirtschaft und soziale Verhältnisse werden in Caesars historischen Schriften meist wenig ausführlich behandelt. Von dem Erkenntnisstand, den der gleichaltrige Justus Möser (1720 bis 1796) in seiner, das Erscheinen der steirischen „Annales“ zeitlich begleitenden „Osnabrückischen Geschichte“ (1768—1780) erreichte, blieb Caesar weit entfernt. Es wäre allerdings wohl ungerecht, den hochgebildeten, genialen, auch als Staatsmann erfahrenen und bewährten Möser, der einer neuen deutschen Geschichtsauffassung den Weg wies, mit dem bescheidenen Caesar vergleichen zu wollen, ihn als Maß für die Beurteilung des letzteren aufzustellen⁶⁶. Zu groß ist in allem der Unterschied zwischen den beiden Männern. Sie stehen, in deutlicher Distanz, auf verschiedenen Ebenen. Der eine gehört als gewaltiger Bewegter und Bahnbrecher der Geschichte der deutschen, ja der europäischen Historiographie an, der andere erfüllte unter beschränkteren Voraussetzungen und Möglichkeiten seine Funktion im engen Rahmen einer abgelegenen Provinz. Werden sie dennoch nebeneinandergestellt, so nur, um auf die in der Zeit liegenden Potenzen zu verweisen und das Gefälle zu verdeutlichen, in dem jeder, getreu seinem Eros, den ihm zugewiesenen Platz ausfüllte. So betrachtet, scheint es nicht berechtigt, voll in die abfällige Beurteilung einzustimmen, wie sie vor allem zeitgenössische norddeutsche Kritiker von ihrer weiter fortgeschrittenen Position aus an Caesar übten. Unverkennbar ist der gewaltige Fortschritt, den Caesar in der steirischen Landesgeschichtsschreibung brachte. Trotz Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit, methodischer Mängel und der oft oberflächlichen Dürftigkeit in der Behandlung wichtiger Abschnitte, der massenhafte Anhäufen unwesentlicher Details und sagenhafter Züge an anderen Stellen gegenübersteht, hat Caesar doch etwas allem Vorangehenden unvergleichbares geschaffen. Wie groß seine Leistung war, zeigt der Umstand, daß nach seinem Tode mehr als ein halbes Jahrhundert vergehen mußte, bis mit Albert von Muchars „Geschichte des Herzogthums Steiermark“ (9 Bände,

⁶⁴ F. Schlichtegroll: Nekrolog auf das Jahr 1792. Gotha 1794, S. 227.

⁶⁵ Jenaer Allgemeine Literaturzeitung, Jg. 4 (1787), S. 207.

⁶⁶ Aus der reichen Literatur über Möser sei hier bloß das schöne Kapitel in F. Meinecke: *Die Entstehung des Historismus*. Herausgegeben und eingeleitet von C. Hinrichs. (F. Meinecke: Werke, III.) München 1959, S. 303—354, angeführt.

1844—1874) eine zweite derart weitläufig und groß angelegte Landesgeschichte zu erscheinen begann, die Caesars Werk übertraf und ersetzte, wenn auch immer noch nicht in allem völlig überflüssig machte. Sie konnte selbstverständlich die Fülle inzwischen gewonnener Erkenntnisse verwerten, ist aber ein Torso geblieben. Trotz noch breiterer Fundierung zeigt aber in der Art der Stoffbehandlung auch Muchar noch stellenweise große Ähnlichkeit mit der Arbeitsmethode Caesars.

Die Gründe für das bei uns vergleichsweise langsame Anlaufen der Forschung sah Caesar in der verhältnismäßig späten Entwicklung staatlichen Lebens, in der innigen Verflechtung aller Probleme mit den Nachbarländern, in der Ungunst der Quellenlage und vor allem in der Armut des von häufigen Kriegen heimgesuchten Landes, die eine großzügige Unterstützung wissenschaftlicher Vorhaben nicht gestattete. Unter der materiellen Kargheit und dem von ihm und anderen Zeitgenossen oft beklagten geringen öffentlichen Interesse für Wissenschaftsförderung in Österreich hatte Caesar selbst zu leiden. Trug er auch mit Eifer alles ihm wichtig Erscheinende und Erreichbare zusammen, so konnte er sich doch nicht auf ausreichende Vorarbeiten stützen. Vergleichsmaterial und Maßstäbe, an denen seine Kritik hätte ansetzen können, fehlten fast völlig. Seine Aufgabe war, das Baumaterial anzufahren und die Fundamente abzustecken. Das Zurichten der Blöcke, gar erst das Aufsetzen der feineren Bauteile, mußte er Nachkommenden überlassen. Daß er dabei, wenn auch oft erfolglos, doch um Objektivität bemüht war und sich nicht scheute, sein Unwissen einzugestehen, muß anerkannt werden. Er verließ sich auch keineswegs auf die Aussagen schriftlicher Quellen allein, sondern versuchte, durch persönliche Erkundigungen an Ort und Stelle zur Klärung mancher Fragen zu gelangen. Das bayrische Chorherrenstift Polling⁶⁷, mit dessen Propst Franz Töpsl Caesar eine ausgedehnte Korrespondenz führte⁶⁸, erhielt von ihm das Manuskript einer Untersuchung über die Genealogie und Chronologie der steirischen Otakare, in der er sich an Hand des wertvollen Vorauer Materials mit den Ergebnissen des Exjesuiten Joseph Benedikt Heyrenbach (1742—1797) auseinandersetzte⁶⁹. Es beweist die Fähigkeit Caesars, einen Einzelgegenstand ver-

⁶⁷ Polling war damals ein geistiges Zentrum der Augustiner-Chorherren und erhielt unter dem Propst Franz Töpsl (1744—1796) die reichste wissenschaftliche Bibliothek Bayerns mit 80.000 Bänden. Das Stift wurde 1803 säkularisiert.

⁶⁸ In der Münchner Staatsbibliothek, die die Bestände Pollings übernommen hat, sind noch 37 Briefe Caesars an Propst Töpsl erhalten. Eine Teilpublikation von J. v. Zahn: Vier Briefe A. J. Caesars an den Propst Franz zu Polling 1781—82, Beitr. z. Kde stmk. Geschichtsquellen, Jg. 14 (1877), S. 131—138. — Der Briefwechsel ist ausführlich behandelt bei V. Theiss: Beiträge, S. 134—173.

⁶⁹ V. Cl. Jos. Heyrenbach quondam S. J. alumni et Aquil. Jul. Caes. dissert. 6 de chronotaxi Ottocarorum (1779). — Über Heyrenbach vgl. A. Lhotsky: Österr. Historiographie, S. 143 f., 149 f.

tieft, mit kritischer Überlegung und angemessener Methode zu behandeln. In größeren Darstellungen drohte ihn die Masse des Stoffes allerdings zu erdrücken, und seine Kritik bewährte sich nicht in gleicher Weise.

Daß man Caesar auch einseitige Voreingenommenheit ankredete, wird nicht verwundern; in gewissem Grade besteht dieser Vorwurf zu Recht. So vermochte Caesar trotz seiner Aufgeklärtheit und sonst vielfach bekundeten Neigung zur Toleranz kein Verständnis für die Reformation und den Protestantismus aufzubringen, im Wirken ihrer Anhänger sah er vorzugsweise nur Abfall von der wahren Kirche und Entartung. Seine Darstellung der steirischen Reformationsgeschichte⁷⁰ stützt sich auf weiten Strecken vor allem auf die „Annalen Ferdinande“ des Grafen Franz Christoph von Khevenhüller und auf des streitbaren Propstes von Stainz, Jakob Rosolenz, „Gründlichen Gegen Bericht auff den falschen Bericht . . . Davidis Rungij . . . von der tyrannischen Verfolgung dess h. Evangelij in Steiermarkt, Kärndten vnd Crain“ (Graz 1606), sicherlich ein Werk mit stark apologetischer Tendenz, in dessen Absicht es keineswegs lag, der evangelischen Gegenseite mit kühler Objektivität gegenüberzutreten. Nun ist im speziellen Rosolenz eine recht einseitige Quelle, die aber doch eine Fülle von Material und Einzelangaben enthält. Der moderne Forscher wird an jede Seite die kritische Sonde anlegen, jede Behauptung überprüfen müssen, was auch bei seiner viel weiteren Quellenkenntnis nicht immer leicht fallen wird, und entsprechend dem Temperament und der Tendenz des Rosolenz Abstriche zu machen haben. Wollte dieser doch nicht eine wissenschaftlich nüchterne Darstellung des Verlaufes der innerösterreichischen Gegenreformation geben, sondern eine Kampfschrift, in der sein ganzer unmäßiger Zorn mitklingt. Aber in Caesars Tagen war man damit noch nicht soweit. Es dauerte noch sehr lange, bis man zu einer ruhigeren und beiden Teilen gerechter werdenden Auffassung der Vorgänge kam. Bis in die jüngste Zeit hinein ist die Schilderung von Reformation und Gegenreformation nicht bloß auf katholischer Seite von Einseitigkeiten und Ressentiments belastet. Auch die liberale Historiographie blieb davon nicht völlig frei und vermochte es nicht, alle Vorurteile abzustreifen. J. Loserth, der mit Rosolenz hart ins Gericht geht, mußte noch 1900 feststellen, „dass in der That fast alle älteren und neueren Werke über die Gegenreformation dies Buch (Rosolenz' ‚Gegen Bericht‘) als eine durchaus glaubwürdige Quelle benützt haben“⁷¹. Ist es da gerecht, deswegen Caesar heftige Vorwürfe

⁷⁰ A. J. Caesar: Staat- und Kirchengeschichte, VII, die Kapitel 2, 4 und 6.

⁷¹ J. Loserth: Zur Kritik des Rosolenz. Ein Beitrag zur Historiographie der Gegenreformation in Innerösterreich. MIöG Jg. 21 (1900), S. 486.

zu machen und von ihm ein Maß an Kritik zu fordern, über das selbst Generationen nach ihm Kommender nicht voll verfügten? Im übrigen ist Caesar Rosolenz wohl im Faktischen gefolgt, doch hat er dessen kräftigen Grobianismus nicht mitübernommen.

Die „Annales“, von Carl Schmutz „die Krone von Caesars Schriften und eine Fundgrube wichtiger Daten“ genannt⁷², sind nicht nur die erste, wenn auch höheren Ansprüchen noch nicht genügende Darstellung der Landesgeschichte. Sie bilden auch in anderer Hinsicht einen klaren Wendepunkt. Zum letzten Male wurde hier für ein größeres landesgeschichtliches Werk die lateinische Sprache verwendet. Das zunehmende Interesse eines wachsenden Leserkreises forderte nun deutsche Bücher. Dem trug auch Caesar Rechnung, ja er fühlte sich „die patriotische Pflicht“ auferlegt, „für eine so viel möglich ganz deutsche Ausgabe“ zu sorgen. 1786/88 veröffentlichte er in sieben Bänden seine „Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark“, eine Neufassung des in den „Annales“ umständlich behandelten Stoffes bis zum Tode Karls VI. Damit lieferte er auch einen gewissen Ersatz für den nicht an die Öffentlichkeit gekommenen Schlußband seines lateinischen Hauptwerkes. Neue Materialien oder Gesichtspunkte arbeitete er nicht mehr ein, die umfangreichen Quelleneditionen und kritischen Partien der „Annales“ wurden dem populären Zwecke entsprechend fortgelassen. Der aufklärerische Zug zur Verallgemeinerung des Wissens und die Zeittendenz zur Stärkung des vaterländischen Bewußtseins kommen zur Geltung, wenn Caesar in seiner Vorrede sagt: „Wie mich dünkt, hat jeder Patriot, der Gelehrte und Ungelehrte, der Hohe und Niedere einen billigen Anspruch zu wissen und belehrt zu seyn, wer seine Urahnen waren, wie das Alterthum, die Schicksäle, die Würde seines Vaterlandes her und her beschaffen gewesen. Ich richte meine Geschichte also ein, daß sie jedem auch nicht Tiefdenkenden faßlich werde. Ich suche ungefärbte, ungebuderte Wahrheit, und, da ich solche nicht erreichte, gutgesetzte Muthmassungen, und endlich menschenliebliche Duldung⁷³.“

Das große lateinische Werk fand nur in Gelehrtenkreisen beschränkten Widerhall. Die auswärtige Kritik hat es wenig beachtet. Caesar selbst meinte zur Rechtfertigung seiner „Staat- und Kirchengeschichte“: „Die lateinische grosse Bände in Folio meiner Annalen sind vielen zu kostspielig, zu weitläufig, zu kritisch beschrieben, und die deutsche Beschreibung des Steyermarks ist zu kurz, zu wenige ausgearbeitet⁷⁴.“ Dagegen

⁷² C. Schmutz: Histor.-Topograph. Lexikon, IV, S. XVII.

⁷³ A. J. Caesar: Staat- und Kirchengeschichte, I, Vorrede.

⁷⁴ Ebenda. — Über die „deutsche Beschreibung des Steyermarks“ siehe den nächsten Absatz.

erreichte die deutsche „Staat- und Kirchengeschichte“ mit ihren sieben handlichen Bänden in weiten Kreisen starke Verbreitung und trug ganz wesentlich zur Weckung und Vertiefung geschichtlichen Verständnisses im Lande bei. Die Aufnahme bei der außerösterreichischen Kritik, die von ihrem fortschrittlicheren Standpunkte aus die grundsätzlichen Schwierigkeiten der Arbeit kaum überblicken und würdigen konnte, war jedoch wenig freundlich und in manchem sicher auch ungerecht. Ihre Vorbehalte bezogen sich, wie schon angeführt, nicht nur auf die unglückliche sprachliche Gestaltung — von den auf diesem Gebiete dem Leser bereiteten holprigen Freuden geben ja die angeführten kleinen Zitate bereits einen Vorgeschmack —, sondern auch auf das Sachliche. So hieß es in der bereits erwähnten Rezension in der Jenaer „Allgemeinen Literaturzeitung“: „Die Leser würden sich sehr irren, wenn sie bey diesem Schriftsteller auch nur einen Schatten der Kunst eines Möser zu erblicken glaubten. Herr Caesar scheint ein ganz gutmütiger Mann zu seyn, er schreibt auch dasjenige, was er findet, recht fleißig zusammen, aber nicht nur ohne alle historische Kunst, sondern auch alle einem historischen Schriftsteller nötigen Vorkenntnisse und selbst ohne mit demjenigen bekannt zu seyn, was in der allgemeinen Geschichte von ihren neueren Schriftstellern, zur Aufklärung der Geschichte der deutschen Länder in den alten Zeiten so glücklich vorgearbeitet ist⁷⁵.“ Wer aber im Lande selbst historisch arbeitete und die literarische Situation aus eigener Erfahrung kannte, wußte noch nach Jahrzehnten um den Wert des Werkes, wenn freilich auch ihm seine immer deutlicher hervortretenden Schwächen nicht verborgen bleiben konnten. Er wird dem Urteile des früher genannten Topographen Carl Schmutz zugestimmt haben, der 1823 meinte: „Die Umarbeitung und Erweiterung dieses durch Styl und unnothwendige Wiederholungen allgemein nicht mehr genußbaren, aber immer als die Basis unserer Vaterlandsgeschichte anzusehenden und jedem Freunde der Geschichte Steyermarks unentbehrlichen Werkes, wäre ein wahrhaft drängendes Bedürfnis, allein wer wird es wagen auszuführen, wenn ihm nicht die Unterstützung gewiß ist⁷⁶.“ Dieser Stoß-

⁷⁵ Jenaer Allgemeine Literaturzeitung, Jg. 4 (1787), S. 204.

⁷⁶ C. Schmutz: Histor.-Topograph. Lexikon, IV, Graz 1823, S. XVII. Die hier gegebene Literaturliste („Vaterländische Bibliothek oder Verzeichniß der gedruckten und handschriftlichen Quellen dieses Lexicons“) stellt wohl eine der frühesten kritischen Bibliographien zur steirischen Geschichte und Landeskunde dar. — Als ein Beispiel für die häufigen Wiederholungen sei die Gründungsgeschichte von Stift Vorau herausgehoben. Sie wird von A. J. Caesar: Staat- und Kirchengeschichte, III, S. 30 f., 343, 438, behandelt, wobei zweimal ziemlich ausführlich das gleiche erzählt wird, während die dritte Erwähnung sich mit einer kürzeren Notiz begnügt. Die Zahl ähnlicher Beispiele ließe sich nach Belieben vermehren.

seufzer am Schluß beleuchtet gleichzeitig die trotz aller Fortschritte damals immer noch herrschenden Schwierigkeiten.

Dem Wunsch nach Verbreitung der im Hauptwerke gewonnenen Erkenntnisse entsprangen schon zwei frühere Publikationen: die „Beschreibung des Herzogthums Steyermark“ (2 Bände, Graz 1773), die, wie Caesar eingangs sagt, „ohne aller Kritik geschrieben worden (sind), wer solche sucht, muß nothwendig die Annales zu Hülfe nehmen“⁷⁷ — und die „Beschreibung der k. k. Hauptstadt Graetz und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten“ (Graz 1781). Der Leser begegnet auch hier den bekannten Mängeln der Produktion Caesars, es darf aber doch nicht übersehen werden, daß dieser damit die erste stark topographisch orientierte Landeskunde der Steiermark und nach dem längst überholten Versuch des Jesuiten Johannes M a c h e r⁷⁸ das erste allgemein zugängliche Handbuch über ihre Hauptstadt gab, in dem neben historischen Angaben und statistischem Material auch zahlreiche wertvolle biographische Nachrichten von den „gelehrten Graetzern“ enthalten sind. Caesar eröffnete damit eine Reihe landeskundlich-topographisch-statistischer Darstellungen, wie sie dem Zeitbedürfnis entsprachen und sich bald großer Beliebtheit erfreuten. Ausgebaut hat diese Gattung der in Schambeck bei Ofen geborene Joseph Carl Kindermann (1744—1801). Er kam auf abenteuerlichem Umweg über Holland, Südafrika und Ceylon in die Steiermark, wo sich sein Vater inzwischen angekauft hatte. Auf seinen Reisen bewährte er sich als tüchtiger Naturhistoriker und Sammler exotischer Naturalien, in welcher Eigenschaft er unter anderem auch für den großen Buffon arbeitete⁷⁹. Er erwarb sich bedeutende geographische Kenntnisse und gewann später vor allem als Kartograph einen über die Grenzen der Steiermark hinaus geachteten Namen. Sein freies Wesen und seine weitreichenden Verbindungen brachten ihn schließlich in den Verdacht jakobinischer Umtriebe, doch konnte der ihm wohlgesinnte Gouverneur Philipp Graf zu Welsberg-Raitenau diese Vorwürfe abbiegen. Am Rande sei vermerkt, daß als Frucht der abenteuerlichen Jugendjahre ein literarisches Werk entstand, das die damals beliebte Gattung der Robinsonaden um einen alpenländischen Beitrag vermehrte, „Der Steyerische Robinson oder Reisen und besonders merkwürdige Begebenheiten des Joseph Müller an den Brasilianischen Küsten von Amerika“ (Wien 1791). Das Buch ist anonym erschienen, doch kann die Verfasserschaft Kindermanns mit guten Gründen angenommen werden und als ge-

⁷⁷ A. J. Caesar: Beschreibung des Herzogthums Steyermark, I. Graz 1773, Vorrede.

⁷⁸ J. Macher: Graecium, inclyti ducatus Styriae metropolis. Graz 1700.

⁷⁹ George Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707—1788), franz. Naturforscher: „Histoire naturelle, générale et particulière“, 36 Bände, Paris 1749—1788.

sichert gelten⁸⁰. Der äußerst fruchtbare Publizist Kindermann — er war dem Zug der neuen Zeit folgend auch journalistisch tätig und führte von 1787 bis 1800 die Redaktion der „Graetzer Zeitung“, der er eine literarische Beilage, den „Sonnabend Anhang“ gab — widmete sich bald mit durch Welterfahrung geschärftem Blick und großem Eifer seiner steirischen Wahlheimat und tat mehr als jeder andere vor ihm für die Verbreitung und Popularisierung landeskundlicher Kenntnisse. Von seinen Schriften sind vorzugsweise zu nennen: „Historischer und geographischer Abriß des Herzogthums Steiermark“ (1788), „Beiträge zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner“ (2 Bände, 1790) und sein Hauptwerk „Repertorium der steiermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie“ (1798). Als Aufklärer wirkte Kindermann segensreich für die Volksbildung durch Herausgabe seiner Zeitschrift „Der Freund des steiermärkischen Volkes“ (4 Bände, 1787 bis 1790) und eines „Vaterländischen Kalenders der Steiermärker“ (2 Bände 1801/1802). Als landesgeschichtlicher Forscher kann er im eigentlichen Sinne nicht bezeichnet werden, seine Funktion war die des erfolgreichen Popularisators. Mit Caesar, auf dessen Ergebnissen er vielfach aufbaute und der ihn „seiner Freundschaft, seines Briefwechsels, seiner Beiträge, seiner Manuscripte, seines Unterrichtes würdig geachtet“ hat⁸¹, stand er in Verbindung, doch ist die Korrespondenz beider Männer leider verloren gegangen. Die Reihe der Topographen setzten in der Erzherzog-Johann-Zeit Carl S c h m u t z (1787—1873), dem Kindermann als Grundlage diente, und Georg G ö t h (1803—1873) fort⁸². Ihre Nachschlagewerke sind auch heute noch nicht ganz überflüssig geworden.

Das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts ist durch ein steigendes Interesse an der Landesgeschichte gekennzeichnet. Caesars Wirken trug sichtbar Früchte. Es steht in innigem Zusammenhang mit der die Zeit Maria Theresias und Josephs II. durchpulsenden Tendenz zur Ausbildung eines eigenen, historisch zu untermauernden Staatsbewußtseins und der Vertiefung des Landespatriotismus — man beachte bloß die überaus häufige Verwendung der Worte „Patriot“ und „Vaterland“ — einem Zug, dem auch der von treuer Staatsgesinnung und starker Heimatliebe getriebene Caesar folgte. In diese von oben gelenkte und geförderte Entwicklung gehört es, daß der 1775 veröffentlichte „Entwurf zur Errichtung der

⁸⁰ J. F. Schütz: Robinson aus aller Welt und aus der Steiermark. Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer. Beilage zur Südost-Tagespost, Nr. 1 (1952), S. 3 f.; Nr. 2 (1952), S. 2 f.

⁸¹ Graetzer Zeitung, 4. Juni 1792 (Nr. 132).

⁸² C. Schmutz: Historisch-Topographisches Lexikon von Steyermark, 4 Bände. Graz 1822/23. — G. Göth: Das Herzogthum Steiermark; geographisch-statistisch-topographisch dargestellt und mit geschichtlichen Erläuterungen versehen. 3 Bände. Wien—Graz 1840/43.

Gymnasien in den k. k. Erblanden“ gleich in seinem ersten Paragraphen den Ausdruck „Nationalerziehung“ gebrauchte⁸³. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang der Einbruch des Terminus „Staat“ als verpflichtender Oberbegriff neben der Dynastie, was der Denkweise des sich selbst den „ersten Diener des Staates“ nennenden Kaisers durchaus entsprach. Das konnte selbstverständlich auf die Geschichtsschreibung nicht ohne Einfluß bleiben. Die wachsende Bedeutung des „Staates“ brachte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Begriff „Staatsgeschichte“ stark in Aufnahme. Es scheint, daß es wohl die Juristen waren, die über den Begriff des „Staatsrechtes“ den sich rasch durchsetzenden Gebrauch jenes Ausdrucks vorbereiteten und einleiteten. Es sei hier nur der bekannte Staatsrechtler Franz Ferdinand v. Schrötter (1736—1780) erwähnt⁸⁴, der seit 1762 seine fünf „Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrechte“ veröffentlichte, 1775 seinen „Grundriß des österreichischen Staatsrechts“ und dazwischen den „Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte von dem Ursprunge Österreichs bis nach dessen Erhöhung in ein Herzogthum“ (1771). 1786 verwendete auch Caesar diesen Begriff im Titel seiner zur Unterrichtung weiter Kreise des Volkes gedachten „Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark“, während im Titel der lateinischen „Annales“ noch bloß vom „Herzogtum“ (Ducatus), nicht aber vom „Staat“ die Rede war. 1805 wurde am Lyzeum eine Lehrkanzel für „Welt- und österreichische Staatengeschichte“ errichtet und damit der Gebrauch dieses Terminus ganz offiziell im Unterrichtswesen gutgeheißen. Seine erste Anwendung auf die steirische Landesgeschichte findet sich allerdings nicht bei Caesar, sondern wieder bei einem Juristen, dem Wiener Joseph Anton Ignaz von Baumeister (1750—1819)⁸⁵, der 1780 seinen „Versuch einer Staatsgeschichte von Steyermark. Von den ersten Zeiten nach C. G. bis auf den im Jahre 1246 erfolgten Tod Friedrichs des Streitbaren“ herausgab, in dem er sich weitgehend auf Caesar stützte. Dieser „Versuch“, ein kleines Kompendium von geringem Umfange, ist kaum als selbständige Forscherleistung bemerkenswert, wohl aber wegen der Person seines Verfassers. Baumeister wurde 1792 von Kaiser Franz zum Erzieher seiner jüngeren Brüder, der Erzherzoge Ludwig und Rudolph, bestellt. Aus Briefen Rudolphs geht hervor⁸⁶, daß auch Erzherzog Johann Baumeister kannte und schätzte, und es ist durchaus möglich, daß der Prinz, der später so viel für die Entwicklung der steirischen Landesgeschichte getan

⁸³ A. Lhotsky: Österr. Historiographie, S. 130.

⁸⁴ C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon, 32. Bd. (1876), S. 8—12.

⁸⁵ C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon, I. Bd. (1856), S. 190 f.

⁸⁶ Mündliche Mitteilung von Univ.-Prof. Dr. Alexander Novotny, dem ich hiefür bestens danke.

hat, durch dessen Buch und damit indirekt auch aus Caesar, seine erste Bekanntschaft mit der Geschichte des Landes schloß.

Die Entwicklung der Landesgeschichtsschreibung führte von der Stagnation und Sterilität zu Beginn des 18. Jahrhunderts über die grundlegenden Arbeiten Puschs und Frölichs zur ersten Blüte unter Caesar, von dürren Kompilationen und merkwürdigen Geschichtsklitterungen, wie der des in der Lokalgeschichte allerdings zuverlässigen Eisenerzers Schiedlberger, zur ersten Gesamtgeschichte des Landes und zur Begründung der historischen Landeskunde durch Caesar und Kindermann. Damit ging Hand in Hand eine spürbare Ausweitung landesgeschichtlicher und landeskundlicher Kenntnisse. Kurz sei in diesem Zusammenhange auch noch auf den auch um die Kärntner Landesgeschichte verdienten Karl Wilhelm Mayer (1742—1809)⁸⁷ mit seinem „Versuch über Steyermärkische Alterthümer und einige merkwürdige Gegenstände“ (1782) verwiesen, obschon dieses populäre Büchlein in Methode, Kritik und Wert seiner inhaltlichen Aussage weit hinter den Schriften Caesars zurückblieb. Es ist eben, trotz aller Vorbehalte, die man gegen Caesars Arbeiten mit guten Gründen machen kann, zu damaliger Zeit keinem anderen Autor gelungen, etwas Besseres zu liefern und in der Entwicklungsgeschichte der steirischen Historiographie den eigenen Namen über dem Caesars leuchten zu lassen. Mit vollem Recht, das ihm niemand streitig machen kann, führt der Vorauer Chorherr daher den Ehrentitel eines „Vaters der steirischen Landesgeschichtsschreibung“. Sind Caesars Werke schon zu ihrer Zeit oft einer harten Kritik unterzogen worden, so darf doch nicht vergessen werden, daß sie echte Pionierleistungen waren, ohne die eine Weiterarbeit nicht möglich gewesen wäre. Daher ist sein Wirken auch von Zeitgenossen nicht ungewürdigt geblieben. So heißt es in einem Nachruf, daß er „durch seinen Fleiß als Forscher allerdings einem künftigen eigentlichen Geschichtsschreiber Steyermarks in vielen Stücken gut vorgearbeitet“ habe und weiter: „Allgemein rühmt man ihm die Güte des Herzens und einen menschenfreundlichen Charakter nach. Dies wird auch dadurch nicht aufgehoben, wenn man zur Steuer der Wahrheit zugleich von ihm sagt, daß er sich von den Vorurteilen seiner ersten mönchischen Erziehung niemals losmachen konnte, daß man in seinen historischen Forschungen einen hellen Blick und eine prüfende Kritik vermißt, und daß seine historischen Arbeiten bloß als Magazine von tauglichen und untauglichen Materialien

⁸⁷ K. W. Mayer: Geschichte der Kärnthner und Merkwürdigkeiten ihrer heutigen Provinz. 1785. — Echte Urkunden von Erbauung der Hauptstadt Klagenfurt und anderen Merkwürdigkeiten. Ein Beytrag zur Geschichte Kärnthens. 1790. — Statistik und Topographie des Herzogthums Kärnthen. 1796. — Über Mayer vgl. C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon, 18. Bd. (1868), S. 154.

anzusehen sind⁸⁸. Und der schon genannte Kindermann schrieb zu seinem Tode: „Das Studium der Vaterländischen Geschichte ward ihm eine Leidenschaft. Wenige Länder werden einen so unermüdlichen Geschichtsforscher aufzuweisen haben. Man kann seine vielfältigen, in lateinischer und deutscher Sprache herausgegebenen Werke nicht ohne Erstaunen über seinen Fleiß und seine Geduld lesen. Diese Werke, denen es nur an äußerer Sprachpolitur, zuweilen auch an Ordnung und Präcision fehlt, werden einem künftigen vaterländischen Geschichtsschreiber ein kostbares Magazin sein⁸⁹“. Aus der Sicht der Steiermark meinte noch A. Schlossar, nachdem ein ganzes Jahrhundert dazwischen zahlreiche Fortschritte in der Wissenschaft gebracht hatte: „In der That muß Caesar als derjenige betrachtet werden, der allen künftigen Geschichtsschreibern der Steiermark vorgearbeitet hat, der ein ungeheures Material bewältigte, der mit eisernem Fleiße alles, was er sich vornahm, erreichte . . . Sein bedeutendstes Werk, zugleich eine unerschöpfliche Fundgrube für den Historiker, sind die „Annales Ducatus Styriae“⁹⁰. Diesen Worten ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen.

Durch Caesar und seine Zeitgenossen, nicht Historiker von Beruf, sondern durch Heimatliebe und innere Berufung, aber ohne fachgerechte methodische Schulung und oft ohne ausreichende Hilfsmittel, hat sich die steirische Geschichtswissenschaft allmählich und unter großen Entwicklungsschwierigkeiten dem allgemeinen wissenschaftlichen Fortschritt angeschlossen und neuen Wegen der Forschung zugewandt. Damit wurde der Boden bereitet, auf dem sie sich später entfalten und den ursprünglich großen Rückstand aufzuholen vermochte. Ihre Arbeit ermöglichte es künftigen Generationen, unter günstigeren Umständen, unterstützt durch fachliche Institutionen und Organisationen, sowie durch eine strenge wissenschaftliche Ausbildung, das Feld weiter zu bestellen, zu säen und zu ernten. Den Nachfahren aber geziemt es, die selbstlos unermüdliche Arbeit ihrer Vorgänger zu ehren und ihrer als Verpflichtung für die Zukunft zu gedenken.

⁸⁸ F. Schlichtegroll: Nekrolog auf das Jahr 1792, S. 222 f., 225.

⁸⁹ J. C. Kindermann: Graetzer Zeitung, 4. Juni 1792 (Nr. 132).

⁹⁰ A. Schlossar: Innerösterr. Stadtleben, S. 223.

Die Urkunde

1792

Die Urkunde ist ein Dokument, das die Geschichte eines Landes oder einer Stadt beschreibt. Es enthält Informationen über die Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, und ist ein wichtiges Dokument für die Historiker. Die Urkunde ist ein Dokument, das die Geschichte eines Landes oder einer Stadt beschreibt. Es enthält Informationen über die Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, und ist ein wichtiges Dokument für die Historiker.

Die Urkunde ist ein Dokument, das die Geschichte eines Landes oder einer Stadt beschreibt. Es enthält Informationen über die Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, und ist ein wichtiges Dokument für die Historiker. Die Urkunde ist ein Dokument, das die Geschichte eines Landes oder einer Stadt beschreibt. Es enthält Informationen über die Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, und ist ein wichtiges Dokument für die Historiker.

Die Urkunde ist ein Dokument, das die Geschichte eines Landes oder einer Stadt beschreibt. Es enthält Informationen über die Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, und ist ein wichtiges Dokument für die Historiker. Die Urkunde ist ein Dokument, das die Geschichte eines Landes oder einer Stadt beschreibt. Es enthält Informationen über die Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben, und ist ein wichtiges Dokument für die Historiker.